Friedrich der Große

und

die Koadjutorwahl von Köln und Münster 1780.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Rostock

vorgelegt von

FRIEDRICH WILHELM NIEMANN
aus Rostock.

1928.
Heinedruck, Rostock i. M., Augustenstr. 36.

Referent: Prof. Dr. Schüßler.

Wenn wir einen Blick auf die Politik Friedrichs des Großen in dem letzten Abschnitt seiner Regierung werfen, so müssen wir in allem eine defensive Haltung konstatieren. Die großen Ereignisse: Kolonialkrieg (1776—1783) und die orientalischen Verwickelungen seit dem Friedensvertrag von Kutschuk-Kainardsche (1774) zogen vorüber, ohne daß Preußen sich aktiv beteiligt hätte. Friedrich hatte seine politischen Ziele erreicht, während die übrigen Mächte darüber teils in heftigsten Kampf geraten waren, teils nur auf den günstigen Moment warteten, um ihre Wünsche durchzudrücken. Fast die ganze damalige Welt stand gegeneinander unter Waffen: England im Kampf gegen seine Kolonien in Amerika, welches bald die traditionellen Gegner seines Mutterlandes: Frankreich, Spanien und Holland auf seiner Seite sah. Auf allen Meeren und Kontinenten tobte der ärgste Kampf dieser leidenschaftlichen Gegner. Während hier schon der offene Krieg ausgebrochen war, drohten neue Zusammenstöße im Osten Europas, wo Rußland bereits seit einigen Jahren der Türkei ein Stück ihres Gebietes nach dem andern durch Krieg und Gewaltverträge entrissen hatte. Aber alle diese Kämpfe, Wünsche und Ziele lagen Preußens Interessen so fern, daß Friedrich der Große sich „Gewehr bei Fuß" in der Defensive verhielt. Dies letztere war vor allem deswegen nötig, weil sich sein Hauptgegner Österreich gleichfalls an keiner Aktion beteiligte, desto mehr aber bei der allgemeinen Kampflage nach dem Moment ausschaute, in dem es seine politischen Wünsche, die sich hauptsächlich auf eine Gebietserweiterung im deutschen Reich erstreckten, ungestört ausführen könnte. Daher war Friedrichs politisches System um diese Zeit, wie er es selber einmal 1777 ausgesprochen hat: „Mit Rußland so eng verbündet bleiben wie möglich; auf die Schritte des Wiener Hofs, die großen wie die kleinsten, acht haben; mit allen andern Mächten so gut wie möglich stehen, und zwar sowohl um sich nicht mutwillig Feinde zu machen, als besonders, um mit diesen Mächten auf derartigem Fuß zu bleiben, daß man,

wenn die Umstände eine Alliance erheischen, Verhandlungen mit ihnen anknüpfen kann."*) Friedrich war der festen Überzeugung, daß Österreich durch sein Vorgehen nicht bloß die preußischen Interessen verletzen würde, sondern auch die fremder Staaten, und daß nicht nur Preußen, sondern auch die übrigen, durch Österreichs Vorgehen provozierten Mächte das Bedürfnis hätten, sich dem zu widersetzen. Wir stoßen hier auf die bei Friedrich dem Großen so stark ausgeprägte Auffassung von den unveränderlichen Interessen der einzelnen Staaten.**) Er war der Ansicht, daß jeder Staat ganz bestimmte Interessen habe, die sich ewig gleich blieben und letzten Endes immer über „vorübergehende Illusionen" siegen würden. Nach seiner Auffassung bildete das durch die Vernunft des leitenden Staatsmannes erkannte Interesse das ausschlaggebende Moment in der Politik eines Staates; besondere Vorliebe oder Abneigung gegenüber einzelnen Nationen oder gar Prinzipien hatten zu schweigen. Friedrich handelte nach dieser Maxime; für ihn gab es in der Politik keine Vorurteile, ja sein scharfer Verstand ließ ihn sogar die eigentlichen Interessen anderer Mächte erkennen. Aber nicht allen Staatsmännern seiner Zeit war es gegeben, klar und ohne persönliche Stimmungen die Politik ihres Staates zu betreiben, die den eigenen, wahren Interessen entsprach. Friedrich der Große erkannte sie, aber die andern Regenten vermochten es nicht, sich zu solcher Höhe emporzuschwingen. Dieser ins Große gesteigerte Rationalismus, wie Meinecke es nennt, mußte Friedrich zu manchen politischen Verrechnungen führen. Die Irrationalität der Welt, die der Sohn der Aufklärung immer wieder verleugnete, wurde ihm zum Verhängnis und ließ so seine Bemühungen manchmal scheitern. Diese Art von Berechnungen und Verrechnungen des Königs hat dazu beigetragen, Preußen in schwierige Situationen zu bringen. Es sei an das Jahr 1743 erinnert, wo sich ihm die Reichsfürsten für die Bildung einer Union versagten†), an die Westminster Konvention von 1756, die ihm wider sein Erwarten den Verlust des französischen Bundesgenossen einbrachte††), an das Jahr

*) Koser, König Friedrich der Große, Bd. 2, 1903, S. 520.

**) Vgl. zu folgendem: Meinecke, Idee der Staatsraison, 1925. Dilthey: Ges. Schriften, Bd. III, Friedrich der Große.

†) M. Immich, Gesch. des europ. Staatensystems 1660 — 1789, 1925, S. 316.

††) Dasselbe S. 347.

1778, wo die Reichskreise sich nicht an einer Assoziation gegen das verfassungswidrige Vorgehen des Kaisers beteiligen wollten *), weiter an den Versuch, im Jahre 1779 eine Tripelalliance: Rußland-Türkei-Preußen zu bilden, wo Friedrich der Große Rußlands Gunst verlor, endlich an das Jahr 1784, wo er glaubte, das Vorgehen Rußlands und Österreichs gegen die Türkei würde Frankreich zum Bruch des österreichisch-französischen Bündnisses treiben und für eine Alliance mit Preußen geneigt machen, wo aber seine Bemühungen um deren Zustandekommen an der Ablehnung Frankreichs scheiterten. **) Da erst, 1784, wurde dem König klar, daß Preußen isoliert dastand; nun verwirklichte er den bisher so oft gefaßten und immer wieder zurückgestellten Plan, einen Bund der deutschen Fürsten zustande zu bringen. Bis zu diesem Augenblick hatte er an eine Isolierung Preußens einfach nicht glauben wollen; ganz deutlich spricht sich das z. B. schon in dem Koadjutorstreit von Köln und Münster 1780 aus.

Als der damalige Kurfürst Maximilian Friedrich von Königseck im Sommer 1779 einen Krankheitsanfall erlitten hatte, tauchte sofort die Frage der Wahl eines Nachfolgers auf. Friedrich der Große war der festen Meinung, daß außer Preußen noch andere Mächte ein starkes Interesse daran hätten, den österreichischen Erzherzog Maximilian, der auch als Nachfolger genannt wurde, von der Wahl auszuschließen, um nicht Österreichs Macht zu sehr anwachsen zu lassen. Der König selber und seine Umgebung lebten, wie es sich aus der Korrespondenz jener Zeit immer wieder belegen läßt, in dem Glauben, daß ein gemeinsames Interesse Preußens, Frankreichs und Hollands vorhanden wäre, gegen Österreichs Wünsche aufzutreten. Er sah die Sache so ernst an, daß er das österreichische Vorhaben „Despotismus“ und „Tyrannei“ nannte, daß er durch die „österreichische Hierarchie im Reich“ das „Gleichgewicht und das Glück Deutschlands“ bedroht sah; ja sogar das „allgemeine System von Europa“ schien ihm dadurch gefährdet, daß Österreich auch das „Interesse anderer Mächte“ verletzte. Ein politisches Interesse gewisser Staaten war zweifellos vorhanden, da sie ja z. T. noch eng mit den deutschen Verhältnissen verknüpft

*) Koser, a. a. O., Bd. 2, S. 524.

**) Vgl. H. Z. 41, S. 425, ff. Art. von P. Bailleu; Der Ursprung des deutschen Fürstenbundes.

waren; es war nur die Frage, ob die führenden Staatsmänner dies erkannten und danach handelten. Und darin lag auch in diesem Fall der Irrtum Friedrichs; er hatte seine Mitfürsten und deren Staatsmänner zu hoch eingeschätzt: sie ließen ihn allein! Das Interessante an dem Koadjutorstreit von Köln und Münster ist, daß Preußen sich zum allerersten Male ohne Bundesgenossen sah, daß Frankreich und Holland sich ihm versagten, und daß Rußland seit dem Bündnisantrag der Tripelalliance: Rußland-Türkei-Preußen 1779 auf die Seite Österreichs abgeschwenkt war; auch diese Macht stand im Koadjutorstreit auf Österreichs Seite. Jedoch wurde sich Friedrich der Große dieser Isolierung damals noch nicht bewußt, es bedurfte noch anderer Mißerfolge, um ihn zur Erkenntnis zu bringen. Seine Niederlage in dem Koadjutorstreit ist jedenfalls mit auf die politischen Verrechnungen auf Grund des gesteigerten Rationalismus zurückzuführen und nicht etwa, wie Dohm*) behauptet, — wir werden es im einzelnen noch später sehen — auf ungeeignete Maßnahmen und langsamen Gang der Geschäfte, oder vielleicht auf allzu günstig lautende Gesandtenberichte, die dem König ein schiefes Bild der Verhältnisse gegeben hätten und ihn daher zu ungeeigneten Maßnahmen greifen ließen. Auch von einem Nachteil der Kabinettsregierung, etwa in dem Sinn, daß Friedrich und daneben seine Minister, jeder von sich aus, besondere Instruktionen erteilt hätten, kann nicht gesprochen werden, da die Minister in dieser Angelegenheit nur ausführende Beamte waren und die Initiative durchaus in den Händen des Königs lag. Dieser aber schlug die einzelnen Momente, die die anderen Staaten nicht „zu dem gemeinsamen Ziel mitlaufen" ließen und Österreich so letzten Endes den Sieg brachten, zu gering an. Es war aber doch von Bedeutung, daß Frankreich durch sein Herrscherhaus mit Österreich verbunden war, welches es in diesem Moment, wo der Kolonialkrieg die höchsten Anforderungen stellte, als Bundesgenossen nicht verlieren durfte.**) Auch Holland wurde von Österreich für den Augenblick richtiger eingeschätzt als von dem preußischen König; der Ruf, in dem diese Republik

*) Dohm, Denkwürdigkeiten, Bd. 1, Lemgo und Hannover 1814.

**) Denkschr. Vergennes', vom 29. 3. 1784 im 2. Bd. S. 391 in den geh. Staatspapieren aus den Tuillerien von M. Favier, deutsch. Hamburg 1793.

stand: sie fürchtet alles, duldet alles, beklagt sich über alles und richtet nichts aus,*) ließ Österreich von vornherein von dieser Seite keinen großen Widerstand erwarten. Mit Rußland glaubte Friedrich noch fest verbündet zu sein, während sich diese Macht doch schon für Österreich entschieden hatte, weil ihm die Hofburg in der Verwirklichung ihrer orientalischen Pläne größeres Entgegenkommen zeigte als Preußen. Von England versprach sich auch Friedrich keinen Beistand, sein Mißtrauen gegen diesen Staat überwand er seit den Vorgängen von 1763**) niemals, abgesehen davon, daß England eine Festsetzung der Österreicher am Rhein, als den französischen Interessen entgegen, nur begrüßen konnte. Die Aussichten für ein Gelingen preußischer Pläne mit Hilfe anderer Mächte waren also gering. Aber der König glaubte fest, Frankreich und Holland würden von sich aus, lediglich auf Grund gemeinsam gefährdeter Interessen, schon handeln. Als dies nicht geschah, war er überzeugt, daß es nur eines Anstoßes bedürfe, um sie mitzureißen. Doch ereignete sich nichts, was des Königs Anschauungen rechtfertigen und die Österreicher in ihre Schranken zurückweisen konnte. Österreich sah nur Preußen als Gegner vor sich, und da der König aus naheliegenden Gründen einen Krieg als letztes Mittel verwarf, war seine Niederlage im Koadjutorstreit entschieden.

Aufgabe dieser Untersuchung soll es sein, den Gang der Anstrengungen Friedrichs gegen Österreichs Bestrebungen seit dem Bekanntwerden der Gerüchte über die Wahl eines Nachfolgers des Kurfürsten von Köln und Münster bis zur eigentlichen Wahl auf Grund neuer Quellen eingehend darzustellen und in einem Schlußwort das Wesentliche kurz zusammenzufassen.

---

*) Denkschr. Vergennes' vom 29. 3. 1784 im 1. Bd. S. 233 in den geh. Staatspapieren aus den Tuillerien von M. Favier, deutsch. Hamburg 1793.

**) Vgl. H. Z. 41 Art. von P. Baillieu.

A.

Die ersten Pläne Preußens, zunächst noch unbestimmt, dann immer klarer hervortretend: Holland zu interessieren und Fürstenberg als Gegenkandidaten für Münster zu gewinnen.

Wie schon gesagt, waren im Sommer 1779 Gerüchte über die eventuelle Wahl eines Koadjutors für Köln und Münster aufgetaucht, und im Zusammenhang damit wurde der österreichische Erzherzog Maximilian als Nachfolger des Kurfürsten genannt. Diese Nachricht beunruhigte den preußischen König sehr. Die Habsburger nämlich, die durch Entstehung des deutschen Dualismus seit dem Verlust von Schlesien an die Großmacht Preußen ihre alte Vorherrschaft in Deutschland eingebüßt hatten und sich in ihrem Bestreben, für das Verlorene in der Gewinnung Bayerns (1778) Ersatz zu schaffen, durch denselben Preußenkönig gehemmt sahen, mußten jetzt darnach trachten, mehr noch als bisher die Germania sacra in ihren unmittelbaren Herrschaftsbereich zu bringen. Einer der ersten derartigen Versuche war der Griff Josephs II. nach Köln und Münster. Hiermit geriet er aber in die Einflußzone Preußens, welches in Norddeutschland unmöglich einen so mächtigen Grenznachbarn und Rivalen dulden konnte. Kaum hatte daher die amtliche preußische Diplomatie von solchem Vorhaben Österreichs Kenntnis erhalten, als sie sich sofort bemühte, Genaueres zu erfahren. Der König vor allem hielt diese Vorgänge für sehr wichtig und informierte am 5. August 79 Finkenstein, den preußischen Kabinettsminister, näher. Noch an demselben Tage ging dem König Finkensteins Antwort zu [1]), daß der preußischen Diplomatie bisher in keiner Weise über den Gesundheitszustand des Kurfürsten von Köln amtliche Mitteilungen zugegangen seien; wenn jedoch die Gerüchte über die Koadjuterie begründet wären, könnte es wohl möglich sein, daß der Wiener Hof daran dächte, dem Erzherzog Maximilian, wenn nicht die Kurwürde, so doch zum wenigsten das Bistum Münster zu

verschaffen. — Da derartige Wünsche Österreichs den preußischen Interessen sehr entgegen waren, hatte Finkenstein sogleich an den preußischen Gesandten in Köln geschrieben, er solle sich bemühen, erstens: zu erfahren, was an den Gerüchten war sei: zweitens: ob das Kapitel, falls es für eine Wahl interessiert sei, ein Mitglied aus dem Schoße des Kapitels wählen würde; drittens: ob das Kapitel dann nicht unter der Hand ermuntert werden könnte, sich den Absichten des österreichischen Hauses zu widersetzen. Auch der General von Wolffersdorf, der preußischer Garnisonkommandeur in Hamm war, wurde beauftragt, „Insinuationen" über diesen Gegenstand zu machen. Da der König den General für eine geeignete Persönlichkeit hielt, in der Angelegenheit wichtige Dienste leisten zu können, sandte er am 6. August aus Potsdam folgendes Schreiben an ihn[2]):

„Es ist mir gemeldet worden, daß der damahlige Kurfürst von Cölln von einer schweren Krankheit befallen und wenig Hoffnung zu seynem Wiederaufkommen vorhanden seyn soll. Man fügt hinzu, daß Österreich sich bereits Mühe gibt, seinem Ertzherzog Maximilian die Sukzession zu verschaffen; und dies würde natürlicherweise Meinen interessen sehr entgegen seyn, Lieber wollte ich, daß entstehenden Falls die Capituls auf keinen Frembden fallen, sondern vielmehr aus ihren eigenen Mit Gliedern wählen möchten, und für das Bischtum Münster würde Ich dem Grafen von Fürstenberg, welchen Ihr kennet auf Ansuchen recht gern dazu zu verhelfen suchen. Ich möchte dahero wohl, daß Ihr, unter anderem Vorwand abermahls eine Reise nach Münster machtet und es allenfalls dahin einzuleiten oder wenigstens unter der Hand die Gemüther dazu vorbereiten suchtet, damit entstehenden Falls keine Frembden auf die Wahl gebracht, sondern einer aus dem Schoße des Capituls erwählt werden möge. Ins besondere aber müsset Ihr bei eurer dasigen Anwesenheit zu entdecken suchen: ob der Österreichische Hof in obbemeldeter Absicht bereits daselbst intriguiert oder nicht; und was für Personen derselbe etwa auf seine Seite gebracht haben möcht. Dies ist der Dienst, welchen ich von Euch erwarte."

Wolffersdorf sollte also bei den Kapiteln Stimmung für eine Wahl ex gremio machen, wodurch der österreichische Erzherzog, der kein Kapitelsmitglied war, von der Wahl ausgeschlossen wurde, und dafür eventuell Fürstenberg pro-

tegieren, der den Interessen des Königs „a toujours paru attaché", wie Finkenstein später am 29. Februar 80 dem König schrieb. Im übrigen wurde es allen in Frage kommenden Gesandten Preußens zur selbstverständlichen Pflicht gemacht, genaueste Berichte über alles zu liefern, was sie über den Stand der Dinge bereits in Erfahrung gebracht hätten und später hören würden.

Wolffersdorf ging auf Grund der königlichen Ordre sofort ans Werk; bereits am 14. August 79 berichtete er aus Hamm [3]), daß der Kurfürst krank gewesen, inzwischen jedoch wieder hergestellt sei. Wichtiger aber war die Mitteilung, daß Österreich sich tatsächlich schon bemühte, die Wahl Maximilians zustande zu bringen, der seine Abneigung gegen den geistlichen Stand, welche er früher des öfteren gezeigt, inzwischen, wie man sagte, überwunden hatte.*) Deswegen war Belderbusch, der kurkölnische Minister und zugleich kaiserl. Geh. Rat, bereits beim Kölner Domkapitel vorstellig geworden, um es für eine Wahl zu interessieren, während in Münster zur selben Zeit von den Österreichern noch nichts unternommen war, da man erst den Erfolg der Bemühungen in Köln abwarten wollte. Münster selbst aber hatte zu dieser Zeit noch seine eigenen Pläne: das dortige Kapitel wollte erst den Tod des Kurfürsten abwarten und sodann einen Bischof wählen, wodurch die bisher verbundenen bischöflichen Würden von Köln und Münster getrennt werden sollten. Als Kandidaten bezeichnete man Fürstenberg, der die meisten Stimmen auf seiner Seite haben und außerdem in guter Verbindung mit Holland stehen sollte. — Die Erwähnung Hollands in diesem Zusammenhang blieb nicht ohne Folgen und regte Preußen zur späteren Fühlungnahme mit Holland an.

Und so spricht sich in den Briefen des Königs die Überzeugung aus, daß auch noch andere Mächte „wünschen müßten, die österreichischen Bewerbungen fehlschlagen zu sehen." Aber es verging noch einige Zeit, bis Preußen und Holland in Unterhandlungen traten, die Anregung dazu mußte erst später von Preußen ausgehen. Zunächst waren nur neue Gesichtspunkte für die preußische Politik gewonnen; dankbar jedoch wurden von Preußen alle solche Hinweise angenommen und mit Eifer zu verwerten gesucht.

*) Vergl. Arneth: Maria Theresia, Bd. X, Wien 1879. Braubach: M. Fr. von Oest, Münster 1925.

Während die preußische Diplomatie sich schon mit der Wahl Fürstenbergs oder seinem Widerstand gegen die Wahl des Österreichers befaßte, lebte Fürstenberg selber noch in völliger Verkennung der Begebenheiten. Von Gerüchten über Wahlbestrebungen der Österreicher durch Belderbusch hatte auch er vernommen; ebenso hatte ihm Wolffersdorf Berlins Pläne mitgeteilt, aber dies alles erregte in ihm nur Verwundern, denn für ihn war zu alledem zunächst die Zustimmung des Kurfürsten erforderlich, und grade dieser hatte noch nichts verlauten lassen.[4]) So sehen wir Fürstenberg noch ohne jede Teilnahme.

Ungefähr zwei Wochen später war das Bild für Preußen wesentlich klarer, denn der König[5]) hatte inzwischen die Bestätigung erhalten, daß der Wiener Hof ernstlich daran denke, Maximilian nicht nur Köln, sondern auch Münster und Lüttich zu verschaffen. Auch war bekannt geworden, daß Belderbusch, den man für „eine erklärte Kreatur" hielt, für Wien schon stark warb und ansehnliche Summen zu diesem Zweck erhalten hatte. Auf Grund dieser Tatsachen erhielt Wolffersdorf vom König sofort die neue Instruktion, Fürstenberg vertraulich von den österreichischen Intriguen zu benachrichtigen, damit dieser Vorschläge machen könnte, in welcher Art den Österreichern entgegenzutreten wäre.

Unterdessen war die preußische Politik weiter vorgegangen. Finkenstein[6]) hatte im Auftrag des Königs die preußischen Gesandten im In- und Ausland über die österreichischen Umtriebe in Kenntnis setzen müssen, um Stimmung gegen Österreich zu machen. In Frankreich und Holland hoffte man auf Verständnis zu stoßen, vor allem in Holland, als dem zunächst Beteiligten, das ja bei ähnlichen Vorkommnissen früher stets seine Wünsche geäußert hatte. Finkenstein schlug daher dem König vor, beim Prinzen von Oranien diesbezügliche Vorstellungen zu erheben, um das österreichische Projekt mit Hilfe Hollands zum Scheitern zu bringen.

Für wie äußerst wichtig der König letzteren Vorschlag hielt, geht daraus hervor, daß schon an demselben Tage der preußische Gesandte im Haag, Herr von Thulemeyer, beauftragt wurde,[7]) einflußreichen Personen die österreichischen Koadjuterieabsichten mitzuteilen und dabei zu erforschen, wie die Republik über Österreichs Ziele denke. Man hoffte einerseits, von dieser Seite Neues zu erfahren, andererseits mit Holland zusammen allmählich Österreichs Wünsche durch-

kreuzen zu können. Nach wie vor hielt man aber an Fürstenberg fest, der für Münster als der geeignetste Gegenkandidat erschien, da er sich selber um den erzbischöflichen Stuhl bewerben wollte, wie es hieß. Bei allen diesen Unternehmungen mußte man aber mit der nötigen diplomatischen Vorsicht verfahren, denn es waren lediglich Gerüchte über österreichische Versuche, die man dem Werben zu Grunde legen konnte.

Das amtliche Österreich hatte noch nichts verlauten lassen, es hielt sich zurück, da vorläufig noch viele Bedenken bestanden. Maria Theresia selber konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, ihren Sohn im geistlichen Stande zu sehen. Erst allmählich machte sie sich mit dem Plan einer Koadjutorwahl für Maximilian vertrauter[8]). Amtliche österreichische Maßnahmen konnten also noch nicht erfolgt sein, was es Preußen natürlich sehr erschwerte, ohne feste Anhaltspunkte etwas Bestimmtes zu unternehmen. Preußen mußte sich infolgedessen einmal um wahrheitsgetreue Berichte bemühen, zum andern aber schon jetzt für den eventuell eintretenden Fall einer Wahl gewisse Vorarbeiten leisten, d. h. sich einen Kandidaten in der Person Fürstenbergs verschaffen und andererseits Hollands Interessen gewinnen. Mit beidem sehen wir auch fernerhin die preußische Diplomatie beschäftigt.

Über den Fortgang der lokalen Verhältnisse in Köln sind wir fortlaufend unterrichtet durch die Schreiben Wolffersdorfs; von neuem berichtet dieser am 10. Oktober[9]), der Kurfürst sei völlig wiederhergestellt; da er sich anschicke, am 12. Oktober seinen Namenstag festlich zu begehen, wollte Wolffersdorf versuchen, bei dieser Gelegenheit die königlichen Aufträge auszuführen, da alle Wahlfähigen bei dem Fest zusammenkommen würden. Welcher Art die königlichen Aufträge waren, ist nicht gesagt. Sie werden sich aber wohl nach der Richtung hin bewegt haben, wie sie im Schreiben vom 6. August an Wolffersdorf genannt sind, d. h. dafür zu sorgen, daß einer ex gremio gewählt würde. Über Münster hatte der General auch jetzt noch nichts erfahren können.

Wir haben schon gesehen, daß die Pläne des preußischen Königs allmählich festere Gestalt annahmen. Zwei Möglichkeiten sieht Friedrich, um Österreichs Absichten zu verhindern: Holland zu gewinnen, was er auf Grund des gemeinsam vorhandenen Interesses nicht für schwierig hält, und Fürstenberg

als Gegenkandidaten für Münster aufzustellen. Sein neuerliches Schreiben an Wolfferdorf ist ganz in diesem Sinne gehalten[10]): „Die Hauptabsicht des österreichischen Hauses bey der Euch bekannten Koadjuteriewahl gehet auf das Ertz-Stift Cöln. Münster ist nur ein Nachtrag derenselben; und haben solche bey ersterem einigen Erfolg, so werden letztere mit weniger Mühe zu erreichen sein. Nicht allein Ich, sondern auch noch mehrere Mächte müssen wünschen, daß solche fehlschlagen, weil es unser Interesse gar nicht ist, einen Österreichischen Prinzen zum Nachbar zu haben. Um mich also der Mitwirkung des Ministers von Fürstenberg desto mehr versichern zu können, müßtet Ihr Ihn noch einmal bei Eurer Mir in Eurem Rapport vom 10. angekündigten Anwesenheit zu Münster ausführlich über diese Absichten sprechen und ihm gantz freymüttig, jedoch im Vertrauen eröffnen, daß wenn er Lust hätte, Coadjutor von Cöln zu werden, Er sich gantz gutverlässig auf Meine und andere Mächte würksame Unterstützung verlassen hönnte. In dieser Hinsicht müßt Ihr Ihn zu bewegen suchen Mir zugleich von allem demjenigen Nachricht zukommen zu lassen, was so wol im Kur Cöllnischen als Münsterschen Capitul dieser Absichten wegen vorkommen möchte, und dasselbe, soviel in seinem Vermögen stehet, zu hintertreiben; dagegen, aber sich den Weg zu bahnen, damit Er gleich einem seiner Vorfahren im vorigen Säculo diese Coadjuterie davontragen würde. Wie Er sich nun darüber herauslassen und was Er Euch sonst darüber eröffnen möchte, darüber erwarte ich Euren Bericht mit Beziehung auf meine erste Ordre vom 1.".

Inzwischen hatte Wolffersdorf die Gelegenheit am 12. Oktober benutzt[11]), eine Unterredung mit Fürstenberg herbeizuführen. Allerdings zeigten sich anfangs einige Schwierigkeiten, da Fürstenberg erklärte, nur mit Vorwissen des Kurfürsten unterhandeln zu wollen. Letzterer versicherte dann bei dieser Zusammenkunft, keine Wahl vornehmen zu wollen. Im Verlaufe der Unterredung führte Fürstenberg weiter aus, in Münster würde noch nichts betrieben, die Österreicher würden dort auch kein leichtes Spiel haben, da 16 Kapitularen ihn zum Koadjutor wünschten. Was die Kölner Koadjuterie beträfe, so sei ihm bekannt geworden, daß Belderbusch nach wie vor für Österreich würbe, zu welchem Zweck er sogar mit dem kaiserlichen Gesandten in Bonn, dem Grafen Metternich, zu-

sammengetroffen sei. Als dritten habe man bei deren Zusammenkunft den österreichischen Hofjuden Baruch bemerkt, sodaß allgemein angenommen würde, letzterer sollte die für den Stimmenkauf nötigen Gelder liefern. Um die Wahrheit über Köln zu ermitteln, schlug Fürstenberg vor, den preußischen Gesandten in Köln — von Emminghaus — zu veranlassen, Nachrichten über die Koadjuterie einzusammeln. Da man nämlich erfahren hatte, daß sich dort mehrere Domherrn um die Kur beworben hätten, alle aber bis auf den Grafen von der Leyen zu Gunsten Maximilians verzichten würden, schien Wolffersdorf dieser Vorschlag durchaus ratsam, konnte man doch auf diesem Wege sich eventuell einen Gegenkandidaten auch für Köln verschaffen. Wolffersdorf, der persönlich keine Verbindungen in Köln besaß, wandte sich daher sofort an Emminghaus mit der Bitte um Nachrichten über die Kölner Wahlverhältnisse. Über Lüttich, welches gleichfalls als Ziel österreichischer Wünsche genannt wurde, war noch gar nichts bekannt geworden. Da man wußte, daß ein Neffe des dortigen Bischofs, ein Kapitän von Loé, in preußischen Diensten stand, wurde dieser dem König empfohlen, um womöglich so der Wahrheit näher zu kommen.

War Preußen über den Koadjutorlärm sogleich in höchste Unruhe und Tätigkeit geraten, so schien Fürstenberg im Grunde die Sache nicht ernst zu nehmen, denn in seinem Schreiben an einen Herrn von Cressener vom 17. Oktober heißt es [12]): „Der Kurfürst hat Wolffersdorf erklärt, er könne seinen König völlig beruhigen, comme je lui l'avais prédit." Tatsächlich waren ja auch die letzten Nachrichten, die in Berlin eintrafen, im allgemeinen so, daß sie selbst dort beruhigend wirken mußten; immer wieder hieß es neuerdings, der Kurfürst lehne eine Wahl ab. Dennoch ließ man nie die nötige Aufmerksamkeit außer acht. Wolffersdorf erhielt vom König Schreiben auf Schreiben [13]), nach wie vor wachsam zu sein. Ebenso bekam der Hauptmann von Loé sofort, nachdem er dem König empfohlen worden war, Auftrag, Erkundigungen einzuziehen. Und auch das Departement der auswärtigen Geschäfte wurde von Friedrich instruiert, das Erforderliche in die Wege zu leiten. Obwohl der König und auch Finkenstein im Augenblick nicht an eine Lösung der Koadjuterieangelegenheit glaubten, waren sie doch davon überzeugt, daß man die Sache nicht aus den Augen verlieren dürfe [14]).

Wenden wir uns jetzt wieder den österreichischen Quellen zu, so zeigen sie uns um diese Zeit, daß von leitenden Stellen Österreichs aus tatsächlich noch nichts unternommen war, weil noch nicht alle Bedenken gehoben waren. Am 1. November 79 schüttete Maria Theresia ihr Herz dem österreichischen Gesandten in Paris: Mercy aus[15]). Wir entnehmen aus ihren Worten, daß man vorläufig den anderen Mächten gegenüber kein ganz reines Gewissen hatte. Was sollte man auch tun? Der Kurfürst, so behauptete Maria Theresia, wünsche Maximilian zum Koadjutor. Dieser aber hatte keine Neigung zum geistlichen Beruf und wollte nur vorläufig die Wahl annehmen, um später zugunsten seines Neffen von Toskana zu verzichten. Die Verhältnisse lagen also einigermaßen verwickelt für Österreich, sodaß wir Maria Theresias Ausruf begreifen: „Ich gestehe euch, ich weiß mir hierin keinen Entschluß." Mit großem Vergnügen und politischem Blick sprang ihr Mercy bei. Am 17. November weist er[16]) auf den Einfluß eines Erzbischofs von Köln und Bischofs von Münster hin und geht dann auf die Verwirklichung dieser Pläne näher ein. Eventuelle Widerstände ließen sich leicht beseitigen, da der Moment äußerst günstig sei. In Frankreich erscheine es jedenfalls gegenwärtig unmöglich, eine geheime Opposition zu treiben, möge der österreichische Plan auch sonst nicht der französischen Politik entsprechen. Mercy wollte in diesem Fall den ganzen Kredit der Königin in Aktion setzen, um zum Ziele zu kommen. Die übrigen Staaten beurteilte der Botschafter mit sicherer Kenntnis: Holland war in seinen Augen zu mittellos, Hannover zu ohnmächtig, um wirksam opponieren zu können. Der preußische König würde, boshaft wie er sei, die größten Anstrengungen machen, aber dennoch sich in seinen Mitteln vorsehen, da verletzende Maßregeln einen Krieg nach sich ziehen könnten; so sei letzten Endes zu erwarten, daß die Schikanen Berlins überwältigt würden. Maximilians Bedenken müßten vor Reflexionen über die Wichtigkeit der Sache weichen. — Wir wissen, daß Mercy mit diesen Worten den Nagel auf den Kopf getroffen hat.*)

---

*) Vergl. das hierzu stimmende Kapitel: Erzherzog Maximilian im 10. Bd. Von Arneth: Geschichte Maria Theresias, Wien 1879, welches die österreichischen Bedenken und späteren Maßnahmen beschreibt.

Preußischerseits war man währenddessen unablässig tätig, hinter das Dunkel der Wahlangelegenheit zu kommen. Wolffersdorf[17]) verschaffte sich eine Liste der Domherrn von Köln, nachdem er sich hatte sagen lassen, daß vor allen anderen der Officialis von Schönheim zu gewinnen sei. Über österreichische Bemühungen in Münster war ihm auch jetzt noch nichts bekannt geworden. Alles verhielt sich dort ruhig. Diejenigen, denen der österreichische Kandidat nicht gefiel, zeigten wohl ihre Unzufriedenheit, aber ließen es damit auch bewenden. Zu ihnen gehörte auch Fürstenberg, der zwar die österreichische Bewerbung kannte, aber völlig sorglos war, da der Kurfürst bisher keine Wünsche über eine Wahl geäußert hatte. Diese Sorglosigkeit Fürstenbergs scheint die Preußen kurze Zeit mit Mißtrauen gegen ihn erfüllt zu haben, denn man glaubte, damit Wolffersdorfs Nachricht in Verbindung setzen zu müssen: Fürstenbergs, in österreichischen Diensten stehender Bruder, sei mit Zurücksetzung anderer befördert, „worunter denn wohl nichts als die Gewinnung des Ministers von Fürstenberg zur Absicht gewesen." Da nun aber dieser Bruder kürzlich verstorben war, hielten die Preußen diese Verbindlichkeiten damit für erledigt. Lediglich Fürstenbergs Sorglosigkeit und die damaligen Verhältnisse konnten solchen Verdacht für kurze Zeit aufkommen lassen; war man doch sonst von seinem großen Charakter, seinem ruhigen, verantwortungsbewußten Handeln überzeugt, das ihm auf Grund seiner segensreichen Tätigkeit in allen Teilen des Erzbistums Münster allgemeine Verehrung und Zutrauen verschafft hatte. Fürstenberg war so beliebt geworden durch seine heilende und fürsorgliche Wirksamkeit nach den Nöten, die der siebenjährige Krieg dem Münsterlande gebracht hatte, durch die mannigfaltigen Versuche, Handel und Gewerbe zu fördern, durch seine bahnbrechende Tätigkeit auf den Gebieten des Medizinalwesens und der Schulpolitik. Sein Werdegang bewegte sich rein äußerlich in den gewöhnlichen Bahnen seiner übrigen Standesgenossen. Auf den Besuch des Gymnasiums und der Universität folgten längere Reisen, endlich trat er in den Dienst der katholischen Kirche und erhielt 1762 das Amt eines Ministers für das Bistum Münster. Seine natürlichen Neigungen, „durch Erkunden und Beobachten" das Richtige zu finden und nutzbringend zu verwenden, ferner die Erlebnisse des siebenjährigen Krieges, die ihn mit „Männern

von hoher Bildung" zusammenbrachten, die Zeit der Aufklärung überhaupt machten ihn zu einem der geistvollsten Männer des 18. Jahrhunderts, dessen Freundschaft Gelehrte und Dichter suchten, sodaß Münster gleichsam das nördliche Weimar wurde. Friedrichs des Großen Wirken mußte unter solchen Umständen seinen natürlichen Beifall finden, er selber bewegte sich ja in aufklärerischen Bahnen, mit vollster Zustimmung seines Kurfürsten, des Bischofs Maximilian Friedrich von Königseck, der Fürstenberg deswegen wohl einmal als seinen Nachfolger im Amt bezeichnete. Wenn Fürstenberg im Anfang der jetzt beginnenden Wahlstreitigkeiten gegenüber den preußischen Vorstellungen sorglos war, so war es eben das Verhältnis zum Kurfürsten, sein einst gegebenes Wort und seine Mitteilung: sich keinen Koadjutor wählen lassen zu wollen, die ihn zu solcher Stellungnahme bestimmten. Als aufrechtem Mann waren Fürstenberg politische Machenschaften unmöglich, das Wort des Kurfürsten war für ihn eindeutig *).

Im allgemeinen scheint damals die Koadjuterie zu einem gewissen Stillstand gekommen zu sein. Jeder suchte nach einem Weg, um den andern zu schlagen. Vor allem bemühte sich Österreich, einen Plan ausfindig zu machen, um unbehindert zum Ziel zu kommen, denn man hatte mittlerweile erkannt, daß eine Wahl Maximilians durchaus möglich sei.[18]) Infolge dieses allgemeinen Päneschmiedens schien die Koadjuterie nach außen hin zu ruhen; Fürstenberg glaubte fest, daß sich bessere Beziehungen zwischen Berlin und Wien anbahnten, habe doch Österreich für den Augenblick sein Projekt fallen lassen.[19]) Tatsächlich war ja auch im Oktober und November nichts vorgekommen, was irgendwie beunruhigend wirken konnte; vielmehr wurde von allen Seiten versichert, der Kurfürst wolle zu keiner Wahl schreiten. Dennoch ließ sich der preußische König nicht zur Unachtsamkeit verleiten, sondern suchte nach mancherlei Waffen gegen Österreich. Dieser Eifer aber führte zur Gewinnung verschiedener, in sich widerspruchsvoller Kräfte, was noch verhängnisvoll werden sollte.

*) Dohm I, a. a. O., S. 319 ff. und A. D. B. 8.

B.

Preußens weitere Pläne, die Frage: Hohenlohe oder Fürstenberg und Holland, der holländische Plan und sein Scheitern.

Unter den Kräften, die man Österreich entgegenstellen wollte, glaubte man vor allem auf Holland zählen zu dürfen. Ferner hoffte man in Berlin, Fürstenbergs Bewerbung um den Münsterschen Stuhl in die Wege leiten zu können. Neben diesen Schritten hatte der König aber schon im Oktober und weiter im November auf Fürstenbergs Rat hin durch Wolffersdorf und v. Emminghaus, seinen Gesandten in Köln, unter den Kölner Domherrn Umschau halten lassen, wer von ihnen bei einer Wahl gewonnen werden könnte. Im Dezember[20]) glaubte Wolffersdorf auf den Prinzen von Hohenlohe hinweisen zu müssen, der als der einzige Opponent gegen Österreich eventuell gewonnen werden könnte, da er im Jahre 1777 in Wien, als er die kaiserliche Protektion gesucht habe, sehr kalt aufgenommen sei. Ohne Instruktion des Königs hatte Wolffersdorf, in der Meinung der Gewinn dieses einen Kapitularen sei in Anbetracht der Umstände schon höchst wichtig, daraufhin Fühlung mit ihm gesucht und nun erfahren, daß derselbe sich gleichfalls um die Kurwürde bewerben wollte. Hocherfreut hatte Wolffersdorf den Prinzen in seiner Unterredung sodann dahin zu „disponieren" versucht,[20]) den Kurfürsten aufzusuchen, ihm seine Pläne vorzutragen und im Falle einer Stimmenmehrheit für Hohenlohe eine Wahl vorzunehmen. Hohenlohe seinerseits hatte Wolffersdorf gebeten, durch Preußen auch Holland für seine Wahl zu interessieren, sodaß der König auf dem besten Wege zum Erfolg zu sein glaubte, da er ja mit der Unterstützung durch die Republik auf Grund des gemeinsamen Interesses schon länger gerechnet hatte. Hohenlohe war, wie gesagt, fest entschlossen, der österreichischen Partei als selbständiger Bewerber entgegenzutreten, zumal acht Kapitularen sich für ihn erklärt hatten. Auch war seine Wahl nicht ausgeschlossen, da er die vollen Sympathien

des Kurfürsten genoß. Preußen konnte also froh sein, endlich auch in Köln festen Fuß gefaßt zu haben. Überdies war Hohenlohe ein Mann, der nicht nur handeln wollte, sondern sich sofort mit höchstem Eifer an der Sache beteiligte. Auf die Erklärung des Kurfürsten, sich keinen Koadjutor wählen zu lassen, gab er nichts. Seiner Meinung nach mußten jetzt Stimmen geworben werden, andernfalls würden die Österreicher beim Tode des Kurfürsten gar leicht die Mehrheit erlangen.

Wir müssen hier einen Augenblick verweilen, da der scheinbare Vorteil, den der Gewinn des Prinzen von Hohenlohe als Gegenkandidat für Köln zunächst erwarten ließ, später gerade die größten Komplikationen nach sich zog. Die Ursache zu allen kommenden Verwicklungen war Wolffersdorfs eigenmächtiges Vorgehen, indem er Hohenlohe veranlaßte, beim Kurfürsten in der Wahlangelegenheit zu sondieren. Zu solchen Schritten hatte er in keiner Weise Vollmacht erhalten, fragte er doch noch in demselben Schreiben, in welchem er den Domherrn für den geeigneten Kandidaten hält, den König, „ob dieses Subjekt E. K. M. allergnädigsten Beifall hat". Allerdings konnte er ja nicht die Folgen solch' eigenmächtigen Handelns ahnen.

Es ist eigentümlich, daß der preußische König sich in der Koadjutorangelegenheit nicht nur in der Beurteilung der Verhältnisse im allgemeinen irrte, sondern auch in der Beurteilung verschiedener Personen. So vielen traute er richtiges Handeln zu, wie in unserm Fall dem Wolffersdorf (später dann der holländischen Regierung, den französischen Ministern, dem französischen Gesandten Breteuil in Wien), aber stets wurde er enttäuscht. Mochte Wolffersdorf in militärischer Hinsicht hohe Verdienste haben, die er sich im siebenjährigen Krieg durch manche unerschrockene, geistesgegenwärtige Tat erworben hatte und die ihm viele „Erkenntlichkeiten" des Königs eingebracht hatten, in politischer Beziehung war dieser General, der uns sonst als „Mann von Geist und Leben, freundlich und freigebig, schlau und schalkhaft" geschildert wird, dem König ein Verhängnis. Mutige, entschlossene Beherztheit vor dem Feinde allein machen nicht immer geeignet, feine politische Gewebe zu behandeln.

Hohenlohe muß, in welcher Weise ist nicht zu ersehen, gemäß Wolffersdorfs Rat mit der Kölner Regierung Fühlung gesucht haben, wobei er mit Belderbusch, dem Kölner

Minister des Kurfürsten, zusammengeriet. Dieser erkannte sofort die Lage und faßte einen Plan, um die Wahl zugunsten Österreichs zu Ende zu führen. Er riet Hohenlohe von seinem Vorhaben durchaus nicht ab, sondern spielte den für ihn Interessierten. Das geht aus Hohenlohes Schreiben [21]) vom 12. Januar 80 klar hervor: „Les subalternes, en qui le ministre de Belderbusch a de la confiance, les personnes pour lesquelles il a d'amitié, sont toutes dans mes interêts." Aus dem Gesagten und Angeführten ergibt sich, daß Hohenlohe auf Grund der Wolffersdorfschen Anregungen sich an den Kurfürsten wandte, und daß Belderbusch, wie Arneth*) ganz richtig auch aus den österreichischen Quellen belegen kann, nichts tat, den von Hohenlohe selber gefaßten Gedanken zurückzuweisen. Arneth hätte nur hinzufügen sollen, wie die preußischen Quellen erweisen, daß Belderbusch Hohenlohe weiterhin animierte und ihm seinen Beistand versprach. Dohms Darstellung (I. S. 310) ist, wie in anderen Dingen, wie wir noch sehen werden, auch hier zum Teil unrichtig; denn nicht von vornherein animierte Belderbusch den Prinzen von Hohenlohe zur Wahlbewerbung, sondern erst dann, als Hohenlohe sich an die Kölner Regierung gewandt hatte. Der Stein kam nun ins Rollen. Belderbusch hatte auf Grund der Hohenloheschen Bewerbung sofort seinen schon oben erwähnten Plan gefaßt: die Eifersucht des Kurfürsten gegen Preußens Bestrebungen zu erregen durch scheinbare Protektion Hohenlohes und dann für Österreich zu werben, sobald der Argwohn des Kurfürsten gegen die preußischen Bemühungen geweckt war. Um in diesem Sinn wirken zu können, erklärte er Hohenlohe, er trete gern für ihn ein, da Österreich seine Wünsche zurückgestellt habe. Auf diese Weise war er immer gedeckt, denn sobald das Kaiserhaus bei günstiger Lage wieder hervortrat, konnte er mit ehrlichster Miene behaupten, Österreichs früheres Verhalten ihm gegenüber verpflichte ihn, für dessen Wünsche einzutreten. Seine Beziehungen zur Hofburg waren ja von jeher bekannt. Das ist die vielgenannte Intrigue Belderbusch's, zu der das eigenmächtige Vorgehen Wolffersdorfs letzten Endes Anlaß bot, der durch die Aufstellung dieses Kandidaten dem König in seinem Eifer den schlechtesten Dienst erwies, indem nämlich Preußen durch die darauf

*) Geschichte Maria Theresias Bd. 10, S. 835, Anm.

folgende Belderbusch'sche Intrigue den ersten Fehlschlag in seiner Koadjuterie-Politik erlitt.

Peußens Eindruck von Hohenlohes Eifer mußte zunächst der allerbeste sein; nur zu gerne ließ der preußische König dem Kandidaten seinen Beistand zusichern, konnte er doch hoffen, auch Fürstenberg, der den Zeitpunkt zum Handeln noch nicht für gekommen hielt, zur Tätigkeit anzuspornen. Dessen Gedankengänge bewegten sich vorläufig in völlig anderen Bahnen; er war, wie wir schon gesehen haben, überzeugt, daß der Kurfürst niemals an einen Koadjutor gedacht habe.[22]) Das aber war für ihn das Entscheidende. Erleichtert meinte er aufatmen zu können. Demgegenüber sehen wir die preußische Diplomatie emsig beschäftigt, denn in Berlin glaubte man trotz aller beruhigenden Meldungen nicht, daß Österreich seine Pläne aufgeben würde. Hin und her gingen die Depeschen zwischen dem König, den Ministern und Wolffersdorf. Hohenlohe und Wolffersdorf erhielten neue Ordres, und die preußischen Gesandten in den benachbarten Ländern wurden wiederum über die österreichischen Absichten instruiert.[23])

Als Mitte Dezember der Neffe Belderbusch's in Wien auftauchte, und das Gerede über die Koadjuterie immer noch nicht verstummt war, wurde sogar Fürstenberg mißtrauisch. In seinem Schreiben an einen Herrn von Horst vom 20. Dezember 79 sprach er dies aus,[24]) tröstete sich aber sogleich wieder, weil die Hauptperson es abgelehnt habe, sich einen Koadjutor wählen zu lassen.

Mit dem Januar 1780 kam, wie schon gesagt wurde, neues Leben in die Koadjuterie; Hohenlohe[25]) schmeichelte sich, das Kurfürstentum dank Preußens bereitwilliger Unterstützung zu erlangen. So groß war auch hier der Name Friedrichs, daß Hohenlohe auf Grund der Versprechungen des Königs durch den Kapitän von Loé nichts mehr für unmöglich hielt. Der Kapitular hatte sich infolgedessen einen Plan zurechtgelegt, durch den er den Kurfürsten für seine Wahl geneigt zu machen hoffte. Er glaubte, in dieser Sache schon einigermaßen vorgeschritten zu sein, weil Belderbusch und andere Beamte aus der Regierung ihm größtes Entgegenkommen zeigten. Der kölnische Minister hatte ihm sogar seinen vollen Beistand versprochen, ja, er ging noch weiter, wie Hohenlohe sagt: „Nous nous occupons à présent, par

quelle voie nous pourrons les plus convenablement faire la proposition de la coadjuterie a l'Electeur". Zwei Wege sollten zum Ziele führen: Geld und das Interesse Hollands. Was letzteres anbetrifft, so riet Belderbusch, daß der Herr von Landsberg, den Wolffersdorf als Unterhändler holländischerseits vorgeschlagen hatte, von der Republik zum Gesandten ernannt werden müßte, damit er bei den Kapiteln mit größerem Erfolg tätig sein könnte. Seine Liebenswürdigkeit verleitete ihn sogar dazu, Hohenlohe anzubieten, dem Greffier Fagel dahingehende Wünsche selber vorzutragen, nur behielt er sich die Einschränkung vor, den Grund, weswegen man für Köln einen Gesandten erbäte, nicht nennen zu brauchen. Aber er fürchtete auch wieder, daß man ein solches Schreiben nicht beachten und wie immer, auch dieses Mal sich sehr langsam entscheiden würde, andernfalls müßte Landsberg zuerst den Vorschlag beim Kurfürsten machen, Hohenlohe zum Koadjutor wählen zu lassen.

Mit Freuden sehen wir in der Folge Hohenlohe auf dem Weg vorwärts eilen, der jedoch Belderbusch auf den Gipfel führen sollte. Die Überzeugungskunst des Kölner Ministers hatte Hohenlohe völlig geblendet, überall sah er die Tore für sich offen, nur in Wien glaubte er zunächst noch auf Widerstand zu stoßen, weswegen er eine Reise dorthin plante, um durch persönliche Vorstellung sich beim Kaiserhof Geneigtheit zu verschaffen.

Hohenlohes Pläne, vor allem bezüglich Hollands, schienen dem König wichtig zu sein, zumal es den wiederholten preußischen Anstrengungen nun endlich gelungen war, Fürstenberg gegen die österreichischen Bemühungen mißtrauisch zu machen. Auch dieser hatte neuerdings auf Grund seiner wachsenden Unsicherheit den Verhältnissen gegenüber — in seinem Schreiben vom 12. Januar 80 heißt es: [26]) „Die Nachrichten über die Koadjuterie, obwohl alle aus sehr guter Quelle, sind so widerspruchsvoll, daß ich ein verdecktes Kartenspiel in dieser Sache argwöhne". — gleichfalls schon diesbezügliche Pläne ins Auge gefaßt, die er dem König hatte zukommen lassen. Da es seines Erachtens das beste war, von seiten des Königs aus bei Holland vorstellig zu werden, um den Prinzen von Oranien zu gewinnen und die Republik auf die österreichische Gefahr aufmerksam zu machen, und er es ferner für unmöglich hielt, daß Holland sich den preußischen Wünschen verschließen

würde, da seine Interessen genau so gefährdet seien wie die Preußens, schlug er vor, Holland die ersten Schritte beim Kurfürsten unternehmen zu lassen, denen sich Preußen anzuschließen und in der Hauptsache die Gelder für die Bestechung zu liefern hätte.[27])

Derartige Gedankengänge mußten den König sehr befriedigen, denn, nachdem seinerzeit schon Hohenlohe auf Holland hingewiesen hatte, äußerte auch Fürstenberg jetzt ähnliche Wünsche. Alles schien so den besten Erfolg zu versprechen, da sämtliche Beteiligten die gleichen Ansichten hatten. Umgehend ließ der König also Thulemeyer Ordre zugehen,[28]) sich in der Koadjuterieangelegenheit zu äußern, um Holland zu gewinnen, da Hohenlohe wie auch Fürstenberg ihm das Wohlwollen der Republik ihnen gegenüber versichert hätten. Weil Holland aus eigenem Antrieb nicht kam, glaubte er, es bedürfe nur eines Anstoßes, um es zur Beteiligung zu veranlassen. Der Anstoß lag nun vor, wie er günstiger gar nicht sein konnte.

Befriedigt sah die preußische Diplomatie in die Zukunft,[29]) alles war in bestem Lauf, der Erfolg schien sicher, wenn der Kurfürst zur Wahl bereit, und Belderbusch, der ja stets für einen guten Österreicher gegolten hatte, in seinen Versprechungen aufrichtig war. Weitere Maßmahnem konnte man erst gemeinsam mit Holland treffen, und dazu mußte erst der Bericht Thulemeyers abgewartet werden.

Um dieselbe Zeit befand sich die Wiener Diplomatie noch in einer etwas zweifelhaften Lage. Die Koadjuterie war ein ersehntes Ziel, doch konnte man bei den andern Mächten nirgends auf Verständnis hoffen. Mercy bot wiederholt seine guten Dienste an, um Frankreich im Sinne Österreichs zu bearbeiten.[30]) Aber man hielt derartige Versuche für verfrüht und wollte lieber erst durch Metternich über Köln genügende Garantien erlangt haben. Das aber mußte mit größter Heimlichkeit geschehen.[31]) Man kann sich also die Aufregung Maria Theresias denken, die immer einen neuen Krieg mit Preußen befürchtete, wozu ja auch genügend Anlaß vorhanden war, denn das Gerede über die Koadjuterie war nicht wieder verstummt, zum großen Ärger des Kurfürsten, der am 18. Januar 80 nach Münster schreibt: „Es ist mir nicht möglich, die Quelle ausfindig zu machen, welcher das laute Gerede über die Koadjuterie entstammt. Der Hof hat mich bis zur Stunde

von einem derartigen Projekt nichts wissen lassen. Bis jetzt habe ich nicht die geringste Lust, mir einen Koadjutor zu geben; ich befinde mich wohl und wage noch auf ein Leben von einigen Jahren zu hoffen." *)

Derartige Äußerungen des Kurfürsten hatten jedoch Belderbusch nicht gehindert, seinerseits das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Im Gegenteil: Er suchte die Ungeschicklichkeit Hohenlohes und Wolfferdorfs zugunsten Österreichs auszunutzen, indem er dem Kurfürsten gegenüber Preußen als den Unruhestifter in der Koadjuterie hinstellte. Er setzte dabei alles auf eine Karte, alle möglichen Personen und Parteien zu täuschen, um dann offen für Österreich zu werben.**) Daß Belderbusch Hohenlohe zur Wahlbewerbung animierte, wissen wir von Hohenlohe selber; daß dies im übrigen nur Mittel zum Zweck war, zeigt ein Brief, den Emminghaus nach der Wahl am 19. September 80 dem König schrieb: „Hohenlohe, welcher durch den Betrieb des kurkölnischen Ministers Freiherrn von Belderbusch die dupe in der hiesigen Koadjuterieangelegenheit gewesen ist." [32])

Während nun Preußen in Unterhandlung mit Holland getreten war, meldete Wolffersdorf plötzlich am 30. Januar, Fürstenberg habe erfahren, [33]) daß Belderbusch, „so sehr er die Wahl aus dem Schoße des Kapitels zu begünstigen geneigt geschienen, so weit nunmehro davon entfernt sei", d. h. die Protektion Hohenlohes durch Belderbusch erwies sich als trügerisch! Der Argwohn, den der König und seine Minister immer gegen Belderbusch gehabt hatten, fand sich also letzten Endes bestätigt. Es galt nun acht zu geben; daß Kabalen und Intriguen gesponnen wurden, glaubte man fest; [34]) man hoffte aber, auch diesen begegnen zu können, sobald die Republik Holland einen Gesandten für Köln ernannt hätte. Dieser sollte erst beim Kurfürsten sondiert haben, bevor man neue Maßnahmen treffen wollte. Wichtig in der augenblicklichen Lage, wo sich doch nicht alles so sicher erwies, wie es anfangs den Anschein hatte, war zunächst, Hohenlohe bei der Stange zu halten, weswegen Friedrich nicht versäumte, ihm sogleich diesbezügliche Schreiben zukommen zu lassen.

*) Hist. pol. Blätter für das kath. Deutschland 1878, Bd. 82, S. 743.

**) Leider ist mir sein Briefwechsel nicht zugänglich geworden, da er z. Zt. von privater Hand dem Staatsarchiv Düsseldorf streitig gemacht wird.

Als die Dinge eine ungünstige Wendung zu nehmen drohten, hielt es Hohenlohe in Anbetracht dieser Tatsachen für nötig, baldigst nach Wien zu fahren, um trotz alledem eine Entscheidung zu seinen Gunsten herbeizuführen.[35]) Glaubte er doch damals, der Zustimmung des Wiener Hofes zu bedürfen, dessen Absichten auf die Koadjuterie in einem solchen Dunkel lagen, daß die Optimisten schon an eine gänzliche Aufgabe des Projektes durch Österreich glaubten. Die Hofburg ging aber, wie wir wissen, äußerst vorsichtig vor, um nichts zu überstürzen. Denn man fürchtete vor allem ein plötzliches Eingreifen Preußens. Um sich daher über dessen Stimmung zu orientieren, scheute man sich nicht, die Korrespondenz Friedrichs und seines Gesandten von Riedesel in Wien zu dechiffrieren, in der sich natürlich alles andere als Schmeicheleien für Österreich fanden.[36]) Mitte Februar nahm die Sache eine entschieden ungünstige Wendung für Österreich. Das viele Gerede über die Koadjuterie empörte den Kurfürsten, der sich einfach übergangen sah und überhaupt keine Wahl vornehmen wollte. Das sah Mercy als Wandlung an,[37]) die sofort durch Belderbusch zu berichtigen sei. Schwierigkeiten befürchtete Österreich nur, wenn sich in dieser Wandlung des Kurfürsten der Einfluß Berlins zeigen sollte. Wieder wandten sich alle österreichischen Hoffnungen Metternich zu.

Preußen hoffte, um diese Zeit etwas Neues zu erfahren durch die Berichte des holländischen Gesandten, den man aus Bonn zurückerwartete.[38]) Es müssen sich bei den preußisch-holländischen Verhandlungen inzwischen einige Schwierigkeiten ergeben haben, die ein sofortiges Vorgehen verhinderten. Wenn Finkenstein und Hertzberg in ihrem Brief vom 29. Februar die Frage aufwarfen,[39]) wer von den zwei Kandidaten für die beiden Bistümer geeigneter wäre: Fürstenberg oder Hohenlohe, und zu dem Ergebnis kommen, es wäre schließlich ganz gleichgültig, welchen Kandidaten man bevorzuge, da die Hauptsache sei, daß kein Österreicher gewählt würde, und im übrigen vorschlagen, den letzten Entschluß von dem Bericht des holländischen Gesandten nach seiner Rückkehr aus Bonn abhängig zu machen, so müssen wir annehmen, daß die Verhandlungen nicht glatt und reibungslos verliefen. Wollte doch Preußen für jedes Bistum einen besonderen Kandidaten aufstellen, nämlich Hohenlohe für Köln und Fürstenberg

für Münster, während Holland für beide Bistümer Hohenlohe als einzigen Bewerber unterstützen wollte. Da nun Holland im Grunde genommen Fürstenberg nicht als Nachbarn wünschte (man sah ihn für einen „hitzigen caractère" an und besorgte, zumal er sich des Militärs sehr annahm, in ihm einen zweiten Bernhard v. Galen zu finden.)*) und sich damit rechtfertigen wollte, seine Wahl böte keine Aussicht auf Erfolg, da die Kapitelsmitglieder nicht für ihn seien, Preußen aber Fürstenberg sehr gerne als Nachbarn sah und auch durch Wolffersdorf wußte, daß seine Aussichten durchaus nicht ungünstig waren, da andererseits Holland allein Hohenlohe protegieren wollte, hoffte man, auf Grund der genauen Berichte des holländischen Gesandten über die Stimmung des Kurfürsten und des Kapitels eine Entscheidung treffen zu können, welcher Kandidat die meisten Aussichten hätte. Zweifellos waren Fürstenbergs Chancen sehr günstig, aber er war Holland nicht sympathisch (bald darauf kann Thulemeyer dies offen mitteilen); und da im übrigen späterhin Landsbergs Aussagen für Hohenlohes Wahlaussichten das beste erwarten ließen (Belderbusch hatte Landsberg „eingeschläfert", wie Wolffersdorf am 27. März dem König mitteilt,[40]) entschloß man sich schließlich, für Hohenlohe allein einzutreten. Einen großen Nachteil aber hatte diese Kandidatenfrage von vornherein: es ging durch die Verhandlungen viel Zeit verloren. Die Befriedigung, die der König zunächst empfand, muß einem gewissen Unbehagen gewichen sein, denn alles war wieder höchst unsicher geworden. So vielerlei Rätselhaftes gab es nebenher zu erkunden, bevor positive Maßregeln ergriffen werden konnten. Neuerdings hatte Belderbusch Hohenlohe wieder versichert, daß er für ihn beim Kurfürsten eintrete. Notwendig war es also zunächst einmal, Belderbusch's wahres Verhalten zu erkunden, ob er tatsächlich für Österreich oder für Hohenlohe würbe, eine Aufgabe, die Wolffersdorf[41]) in der Folge zu lösen hatte.

Es galt auch noch mancherlei andere Dinge, die ebenso unerklärlich schienen, in irgend einen Zusammenhang mit einander zu bringen. So hatte Fürstenberg auf die Reise des Hildesheimer Kammerpräsidenten von Buchholz nach Rom hingewiesen, ebenso wie auf die des Domherrn von Brabeck nach Wien. Da beide Kapitularen österreichisch gesinnt waren, sah man mit Recht darin Vorgänge, die nicht

*) Vergl. Baron Reischach an Kaunitz, 2. Juni 1780.

außer acht gelassen werden durften. Es spricht nur für die ernster werdende Lage, der sich selbst Fürstenberg nicht mehr entziehen konnte, wenn er den König von Preußen bittet, beide Herren in Wien durch den preußischen Gesandten beobachten zu lassen. Weitere Schritte unternahm er allerdings noch nicht, Winke und Ratschläge aber gab er gern und oft. So wies er auch auf den dem jetzigen Vorgang sehr ähnlichen Fall vom Jahre 1706 hin, als ein Herzog von Lothringen dadurch, daß Preußen den Kapitularen seinen Schutz für die ungestörte Wahlfreiheit zusicherte, von der Wahl ausgeschlossen wurde.

Wenn Wolffersdorf am 19. März dem König mitteilte,[42]) im Kölner Kapitel herrsche Ruhe zu dieser Zeit, fast alle Kapitularen seien auf ihre Güter abgereist, und der englische Gesandte in Köln, von Cressel, habe erklärt, Österreich denke nicht an eine Wahl, vielmehr bemühe sich jetzt Sachsen, so war es nur die Ruhe vor dem Sturm. In demselben Augenblick sollte es schon anders sein!

Am 24. März konnte nämlich Wolffersdorf dem König[43]) berichten, seit dem 19. März agitiere Metternich in Köln für den Erzherzog Maximilian. Sofort brachte dies die Gegenpartei in Bewegung. Fürstenberg teilte dem Kurfürsten seinen Plan über die Koadjuterie mit und trat jetzt auch öffentlich als Mitbewerber auf, da er unter solchen Umständen, wo auch schon andere sich bewarben, kein Hindernis mehr gelten ließ. Der preußische König geriet dadurch in eine sehr mißliche Lage: er hatte sich mit Holland eingelassen, und, um diese Macht zu gewinnen, auf manche Wünsche, z. B. Fürstenbergs Protektion, verzichtet. Nun wandte sich Fürstenberg durch Wolffersdorf an ihn mit der Bitte um beschleunigtes Handeln; recht eindringlich klingen die Briefe Wolffersdorfs an den König vom 24. und 27. März,[44]) worin Fürstenbergs Ansichten laut wurden, der es lebhaft beklagte, daß der preußische Gesandte in Köln noch ohne Instruktion sei. Preußen und Holland zusammen müßten sobald wie möglich handeln, zumal Hohenlohe sich durch den Kunstgriff Belderbusch's habe „herumführen" lassen und dieser „dadurch die Behandlung für den Erzherzog einzuleiten, zu decken und zu fördern gesucht habe". Belderbusch's List und Überrumpelung sei glänzend zu Österreichs Gunsten gelungen. In Köln habe sich Metternich der Stimmen aller anwesenden Domgrafen

versichert und sei nunmehr nach Münster gegangen, um dort gleichfalls Stimmen zu sammeln, wobei er sich rühme, die kurfürstliche Genehmigung zu haben. Wolffersdorf hatte darauf sofort bei den Münsterschen Kapitularen Vorstellung im Sinne des Königs erhoben, um sie zu bestimmen, einen mächtigen Prinzen von der Wahl auszuschließen, was jedoch ohne größeren Eindruck geblieben war, da das Kapitel glaubte, Preußen wolle sich nicht ernstlich beteiligen. Fürstenberg schlug daher vor, der König möge ungesäumt eine Deklaration an das Kapitel und zugleich an den Kurfürsten ergehen lassen, keine Wahl vorzunehmen, da Maximilian Friedrich solches seinerzeit versprochen habe.

Aber Preußen konnte von dem einmal beschrittenen Wege nicht mehr zurück: es hatte sich, um Holland zu gewinnen, schon zu tief mit diesem eingelassen und mußte nun auf dessen, gegen Fürstenberg gerichtete, Pläne eingehen. Da dem König an einem größeren Interessentenkreis lag, so fiel Fürstenbergs Kandidatur. Preußen hatte damit den zweiten Fehlschlag seiner politischen Bemühungen hinzunehmen, da es Holland zuliebe Fürstenbergs günstigen Aussichten seinen Beistand entzog.

Immerhin brauchte man preußischerseits zunächst noch nicht zu verzweifeln, wenn man auf Grund der neuesten Meldungen auch erkannte, daß Hollands Pläne bezüglich Hohenlohes Kandidatur sehr wenig Aussicht hatten. Aber die Dinge waren erst noch abzuwarten; und dann lag es an Preußen, mit einem neuen, von ihm selber gefaßten, Plan hervorzutreten und Erfolg zu suchen.

Fürstenberg ging trotz alledem seinen Weg, wenn auch allein. Er machte es sich zur Aufgabe, eine Wahl für Münster überhaupt zu vereiteln und dadurch eventuell auch die österreichischen Erfolge in Köln in Frage zu stellen. Von Frankreich und England versprach er sich eine entschiedene Haltung gegen Österreichs Pläne.

Ende März ist somit die Koadjuterie plötzlich akut geworden. Holland ernannte nach langen Verhandlungen, die sich durch den Januar, Februar und März hingezogen hatten, endlich seinen Gesandten für Bonn, den Herrn von Landsberg,[45]) der alsbald einen großen Eifer für die gemeinsame Sache zugunsten Hohenlohes an den Tag legte. Thulemeyers Briefe sind voll von den Versprechungen dieses Gesandten

und der holländischen Minister; man erweckte die größten Hoffnungen, blieb aber mit dem eigentlichen Handeln stets im Rückstand. Wenn wir bedenken, daß Landsberg erst am 20. April nach Bonn fuhr,[46]) auch damals noch immer unter der Voraussetzung, Belderbusch's Beistand zu haben, ohne den in den Augen der Republik kein Erfolg möglich war, verstehen wir, wenn der König auf die fortdauernden Versprechungen, denen keine Tat folgte, wenig gab. Seine Instruktionen an Wolffersdorf in dieser Zeit klingen recht nüchtern, wenn er z. B. am 23. April schreibt: [47]) „Nach meinen heutigen Nachrichten soll die Reise des Ertzherzogs Maximilian von Österreich eine andere Richtung bekommen haben. Dieser Printz soll nunmehro die in bevorstehendem Monat Julii festgesetzte Ankunft des Prinzen von Staremberg zu Wien abwarten und mit demselben seine Reise antreten, wenn dieser nach Bruxelles zurückgehen wird. Auf dieser route wird er sodann zu Köln und Lüttich ansprechen, um mit seinen eigenen Augen zu sehen, was Er, bei beyden Stiftern zur Begünstigung seiner dem Wiener Hof noch immer sehr angelegenen Koadjuteriewahl sich versprechen kann. Im Gefolge meiner ordre vom 17. habe ich Euch benachrichtigen wollen, damit Ihr Euren aufgestellten Freunden solches bekanntmachen und sie auffordern könnt, auf ihrer Hut zu sein, und Euch von allem, was hierüber in beiden Stiftern oder auch im Münsterschen vorkommen möchte, ungesäumt Nachricht zu geben, worüber Ich dann zu seiner Zeit ausführlichen Bericht erwarte".

In ähnlicher Weise wurde auch Thulemeyer instruiert, dessen anfänglicher Optimismus über Hollands Eifer sich recht schnell legte, zumal ihm durch Landsberg die Äußerung Belderbusch's bekannt war: Er (d. h. Belderbusch) wolle Hohenlohe gerne unterstützen, vorausgesetzt, daß nicht Österreich sich letzten Endes doch für die Wahl interessiere, [48]) eine Ausrede, mit der sich Belderbusch, wie schon gesagt wurde, jederzeit aus der Affäre ziehen konnte. Nun wurde Thulemeyer mißtrauisch und durch ihn wieder die holländische Regierung, was ganz in Friedrichs Sinn war, der in seinen Instruktionen auf die großen holländischen Anerbietungen in Worten weiter garnicht einging. Fortan ist Thulemeyer bestrebt, Holland zu größerer Aktivität anzutreiben; Aktivität ist das Wort, welches man in der Folge immer wieder findet.

Die Österreicher wußten seit Mitte März, daß die Aussichten für sie zum mindesten nicht schlecht waren. Belderbusch muß durch seine klug berechnete Intrigue den Kurfürsten in das richtige Fahrwasser gebracht haben, denn am 16. März schreibt Metternich aus Mainz: [49]) Der Kurfürst scheint ein unmittelbares Ansuchen des Wiener Hofes zu erwarten. Er selber wolle ein Angebot nicht machen, würde ein solches aber österreichischerseits kaum ablehnen.*) [50]) Aus diesen und den preußischen Berichten **) ist deutlich zu ersehen, daß in der Gesinnung des Kurfürsten ein Umschwung eingetreten ist, der ihn nicht mehr parteilos zeigt.

Hatte Fürstenberg die Hoffnung ausgesprochen, die Unterstützung der Holländer zu finden, so sah er sich, wie schon gesagt wurde, hierin getäuscht. [52]) Im Haag arbeitete man nach wie vor unter der Voraussetzung, daß Belderbusch Hohenlohe unterstütze, weswegen dieser ausschließlich von Holland und Preußen protegiert werden müßte. Man glaubte, Belderbusch mit dem Versprechen gewinnen zu können, daß er unter dem neuen Herrn im Amt bliebe, seine Stellung dagegen erschüttert wäre für den Fall, daß Fürstenberg gewählt würde, weil so sehr entgegengesetzte Naturen in keiner Form miteinander arbeiten könnten. Da auch die holländischen Provinzen Overissel und Geldern Fürstenberg ablehnend gegenüberstanden, und andererseits das Kapitel in Münster sich nicht einstimmig für ihn erklärt hatte, glaubten die Holländer Gründe genug zu haben, um gegen eine Wahl Fürstenbergs in Münster zu protestieren. Mit scheinbarem Wohlwollen machte die Republik Fürstenberg daher den Vorschlag, sich um Hildesheim oder irgendein anderes Bistum zu bewerben, dort werde ihm die holländische Unterstützung zuteil werden. Ebensowenig hatten sich Fürstenbergs Wünsche und Hoffnungen bezüglich Englands erfüllt, da es hieß, England interessiere sich für den derzeitigen Bischof von Hildesheim, einen Baron von Westfalen. Wenn auch diese Nachricht wenig besagte, da sie nicht auf authentischen Quellen beruhte, so konnte man doch aus der Äußerung des englischen Gesandten in Köln: „Hohenlohe verdiene die

*) Arneth a. a. O. S. 704.

**) Im Schreiben Wolffersdorfs an den König vom 27. März 1780 heißt es vom Kurfürsten einmal: „Man muß eben geschehen lassen, was geschieht". [51])

Kurwürde, doch würde Fürstenberg wohl einige Schwierigkeiten machen" entnehmen, daß Fürstenberg nicht die Sympathien der Engländer besaß. Als Thulenmeyer sich über Fürstenbergs Wahlaussichten mit dem Fürsten Galitzin, der mit dem Kapitularen persönlich sehr gut bekannt war, unterhielt, wies auch er auf die oben geschilderten Widerstände hin, die sich einer Protektion Fürstenbergs entgegenstellen könnten.

Hollands Pläne[53]) gingen nun dahin, dem Kurfüsten angesichts seiner Geneigtheit für Hohenlohe die beschleunigte Abschließung des Subsidienvertrages für die Truppen von Münster in Aussicht stellen zu lassen. Ferner erhielt Landsberg Vollmacht, in allem mit dem preußischen Gesandten zusammenzugehen, auch wurden ihm Geldmittel für das Wahlgeschäft in Aussicht gestellt. Um diese Zeit teilte Thulemeyer weiter mit, auch der Prinz von Oranien habe sich Galitzin gegenüber dahin ausgesprochen, daß man bei aller Freundschaft für Fürstenberg seine Wahl für schwierig oder gar unmöglich hielte. Daher konnte König Friedrich, dem in der Hauptsache nur noch an dem Beistand Hollands lag, tatsächlich nicht im geringsten mehr an eine Protektion Fürstenbergs denken. Thulemeyers Berichte[54]) sind im übrigen voll davon, daß man in Holland davon überzeugt sei, Belderbusch unterstütze Landsberg in seinen Wünschen bezüglich der Wahl Hohenlohes, für den ganz Holland, die Regierung und der Prinz von Oranien höchst interessiert sei. Hohenlohe, der sah, daß man ihm überall die größten Sympathien entgegenbrachte, fuhr nun auf Belderbusch's Rat nach Wien, um vollends zum Ziel zu kommen.

Aus dem Geschilderten ergab sich für König Friedrich ein buntes Bild der Zustände. Offiziell war noch immer nichts bekannt, die widersprechendsten Berichte waren in Berlin eingetroffen, Holland protegierte auf Grund seiner Erkundigungen seinen Kandidaten, England wieder einen anderen, Fürstenberg selber bewarb sich, überall waren Gegenkräfte Österreichs tätig, nur fehlte das einheitliche Vorgehen, das der König gerne zustande gebracht hätte. Aber dazu mußte er noch erst verschiedene Schritte durch seinen Gesandten in Holland unternehmen lassen, vor allem dort ein wohlbegründetes Mißtrauen gegen Belderbusch erwecken.

Das gelang mit der Zeit, da Holland wohl auch schon von anderer Seite her manches vernommen hatte. Auf die

Frage Thulemeyers,[55]) was Landsberg in diesem Fall zu tun gedenke, antwortete dieser, durch den Einfluß der Favoritin des Kurfürsten, der Mattionili, hoffe er dennoch Erfolg zu haben. Diese Gerüchte machten jedenfalls auch den Prinzen von Oranien gegen Belderbusch mißtrauisch, was Thulemeyer[56]) sofort veranlaßte, sich energisch bei dem Prinzen dafür zu verwenden, daß Landsberg zur höchsten Aktivität angetrieben würde.

Allgemein war man davon überzeugt, daß Österreich unter der Hand durch seine Agenten für sich werben ließ, aber, wie Fürstenberg meinte,[57]) nicht für eine demnächst erfolgende Koadjutorwahl, sondern erst für spätere Zeiten, d. h. für den Todesfall des Kurfürsten, um dann alle Voraussetzungen für einen Erfolg erfüllt zu haben.

Die Lage am 2. Mai wird am besten illustriert durch zwei Briefe aus den verschiedenen Lagern. Thulemeyer[58]) berichtete dem König, er habe Holland auf die Reise Maximilians aufmerksam gemacht; hieraus ist zu ersehen, daß Preußen bestrebt war, Holland die Augen zu öffnen und dann mit dieser Macht endlich auch positiv vorzugehen. Kaunitz,[59]) der österreichische Staatskanzler, berichtete zu derselben Zeit an Mercy: „Die größten Hindernisse sind schon überstiegen, aber bevor der Erfolg nicht sicher ist, soll man nicht davon sprechen. Ich kenne zu gut den Neid des französischen Hofes trotz unserer Alliance; ich möchte fürchten, daß er sich, wenn man ihn ins Vertrauen zöge, entgegenstellen könnte."

Wir sehen also Österreich schon fast am Ziel, während Preußen immer noch bemüht ist, Holland mitzureißen, um gemeinsam gegen Österreich zu opponieren. In Frankreich waren um diese Zeit noch keine Schritte unternommen worden. Der Hof und die Regierung waren noch nicht in den Konflikt hineingezogen.[60])

Für den Monat Mai und späterhin wird unser Gesichtskreis erweitert durch die Korrespondenzen der preußischen Gesandten von Goltz in Paris und die von Riedesels in Wien. Letzterer meldete am 3. Mai, Hohenlohe habe ihn um eine geheime Audienz gebeten.[61]) Riedesel ging natürlich sofort darauf ein und konnte so Näheres über das, was bisher zum Teil noch sehr im Dunkel lag, erfahren. Er berichtete darüber am 6. Mai seinem König:[62]) „Bei der Ankunft Hohenlohes in Wien war man dort zunächst der

Ansicht gewesen, er wolle seine Stimme zugunsten Maximilians der Kaiserin persönlich überbringen. Als man merkte, daß Hohenlohe sich selber bewerben wollte, ging die kaiserliche Kanzlei ins einzelne, wahrscheinlich, um Hohenlohe von vornherein anders zu stimmen. Bezüglich der Opposition der Nachbarn wurde ihm erklärt, man habe geglaubt, Holland würde die Sache verschlafen, Frankreich werde einige geheime Bewegungen machen, Preußen würde ruhig bleiben; für alle Fälle aber hoffte man, des Erfolges sicher zu sein, ehe der König informiert wäre. Mit England stünde man sich gut, sodaß Österreich sogar seinen Beistand in der Koadjuterie erwarte. Diese Erklärungen der Staatskanzlei wirkten einigermaßen niederschmetternd auf Hohenlohe. Alle Hoffnungen auf das Kölner Kurfürstentum schienen zur Illusion zu werden, keine seiner Erwartungen fand sich bestätigt. Sein einziges Heil sah Hohenlohe nur noch in einer tatkräftigen Unterstützung durch Preußen. Immer wieder bat er den König, in Köln und Münster für eine Wahl ex gremio einzutreten. Nur eine kräftig gehaltene Vorstellung beim Kapitel würde dort Eindruck machen. Auch müßte man überall verbreiten, Maximilian wäre noch gar nicht zum geistlichen Beruf entschlossen.

Endlich war also am 6. Mai die Bestätigung der Wolffersdorfschen Berichte vom 24. und 27. März eingetroffen. Nun wußte Preußen, daß Österreich mit höchstem Eifer die Wahl Maximilians zum Koadjutor von Köln und Münster betrieb.*)

Damit war vor allem der holländische Plan als gescheitert anzusehen, der ja ganz darauf angelegt war, Belderbusch's Unterstützung zu finden, der, nach seinen eigenen früheren Worten, nunmehr auf Österreichs Seite zu suchen war. Diese Tatsache wirkte geradezu lähmend auf die holländische Regierung. Ihr Mut und Eifer ließen jetzt sogar in Worten und Versprechungen nach, Thulemeyer fand sich plötzlich ungeahnten Schwierigkeiten gegenüber, er selber glaubte allen Ernstes, daß sich die Dinge „dans une crise décisive" befanden.[68])

Allgemein bezweifelte man jetzt in Holland die Aufrichtigkeit Belderbusch's. Thulemeyer machte dem Greffier Fagel wiederholt Vorstellungen, wie nötig es sei, den österreichischen

*) Vergl. auch das Tagebuch des Marchese Lucchesini, herausgegeb. von Fr. von Oppeln-Bronikowski und G. B. Volz, München 1926 zum 11. Mai 80.

Absichten entgegenzutreten, zumal Maximilian noch nicht in Köln war. Das Ergebnis solcher Vorstellungen war aber wenig positiv, denn Thulemeyer mußte die sehr erstaunliche Beobachtung machen, daß den Holländern die Erhebung Maximilians auf den Kölner Sitz im Grunde ziemlich gleichgültig war, was ihn sofort veranlaßte, den Prinzen von Oranien und die Minister auf die kritische Lage hinzuweisen, in der sich die Generalstaaten befinden würden, wenn ihre Provinzen von den Besitzungen eines österreichischen Prinzen umgeben wären, der sich sogar noch mit der Regierung der Niederlande verbinden könnte. Aber alles nützte nur wenig, Holland schien die ganze Sache leid geworden zu sein. Und so war es auch. Aus den Berichten des österreichischen Gesandten am Haag, des Baron von Reischach, wissen wir heute, daß mit der offiziellen Mitteilung des Wiener Hofes von seiner Wahlbewerbung für den Erzherzog Maximilian Holland seine alten Maximen: „für Münster einen Bischof ex gremio capituli wählen zu lassen" aufgab. Ja, man entschuldigte sich gewissermaßen noch, da „man bisher nicht im geringsten geahnt habe, daß der Wiener Hof sich zugunsten Maximilians bemühe". Der Statthalter und Prinz Ludwig von Braunschweig machten Reischach wieserholt Besuche und erklärten „daß, wenn auch von hier aus an Landsberg etwan befehle ergingen, sich, um des Königs von Preußen Majestät nicht an den Kopf zu stoßen, dem scheine nach wider die Auswahl S. Kgl. Hoh. zu setzen, und ein oder andern schritt dawider zu tun, die Republik jedoch niemals in der That sich dawider opponieren werde.*) Gerade der Prinz von Braunschweig erleichterte Reischach die Arbeit, den willenlosen Statthalter und die Regierungsmitglieder von Preußen zu trennen und Österreich gewähren zu lassen, wie es ja auch M. Braubach aus anderen Akten belegen kann.**)

*) Baron Reischach, Haag, 6. Juni 1780.
**) M. Braubach, Max. Franz, Münster 1925, S. 56.

C.

Preußens Plan: Bemühen um ein Mächtekonzert: Preußen, Frankreich, Holland.

Der preußische König ahnte von einer derartigen Umstellung Hollands, das von jetzt an ein Doppelspiel spielte, nichts. Er meinte, Holland mitreißen zu können, wenn er zunächst selber einmal handelte. Zur Aktivität wurde er außerdem durch die dringenden Schreiben Hohenlohes und Riedesels angespornt. Er wollte zunächst den Kreis der Opponenten erweitern. Frankreich als der natürliche Gegner Habsburgs am Rhein mußte aufmerksam gemacht werden. Wenn dann Preußen mit einer Tat voranging, war er fest überzeugt, daß, da die Interessen Frankreichs und Hollands in diesem Fall völlig dieselben wie die preußischen waren, diese Mächte ohne weiteres zum Anschluß an Preußen bewogen würden. So konnte vielleicht im letzten Moment Österreich doch noch um den Erfolg seiner Bemühungen gebracht werden!

Ende Mai, Anfang Juni ist in den preußischen Gesandtenberichten immer wieder von dahin gehenden „Ordres" des Königs die Rede.

Der offene Kampf war nunmehr ausgebrochen. Thulemeyer meldete am 16. Mai [64]), Österreich setze sich kräftig für Maximilian ein, Belderbusch's Verhalten ließe keinen Zweifel mehr. Da im übrigen den Österreichern in Münster schon 10 Stimmen für Maximilian angeboten seien, habe Landsberg vorgeschlagen, den Widerstand des Kurfürsten gegen eine vorzunehmende Wahl zu schüren.

Trotz der immerhin recht günstigen Lage für Österreich war doch noch lange nicht alles zu seinen Gunsten entschieden. Es mußte für einen völlig sicheren Erfolg noch weitere Stimmen sammeln, wobei es die Art und Weise, wie es für Maximilian warb, nicht an die Öffentlichkeit gelangen lassen durfte.[65])

Totz seiner Mißerfolge führte der Prinz von Hohenlohe[66]) seine Sache weiter. In Wien wurde er von Kaunitz und dem Hof mit der größten Liebenswürdigkeit behandelt, denn man wollte seine Stimme gar zu gerne für Maximilian gewinnen; man bot ihm zu diesem Zweck unter anderem die Nachfolge des Bischofs Migazzi in Passau an, was er jedoch höflich ablehnte, denn immer noch glaubte er, letzten Endes würden die Vorstellungen des preußischen Königs ihm doch noch zum Kurfürstentum verhelfen. Um eine diesbezügliche Erklärung des preußischen Königs ließ er durch Riedesel häufig genug anhalten. Seiner Bitte gab der König am 25. Mai nach, und der Erfolg rechtfertigte Hohenlohes Erwartungen. Doch hierüber, und warum der Enderfolg schließlich doch ausblieb, an anderer Stelle.

Daß die Wahlaffäre allmählich immer weiteren Kreisen bekannt wurde, vor allem den auswärtigen Mächten, war ein Werk des preußischen Königs, wie schon früher bemerkt wurde. In Frankreich sprach der Staatskanzler Maurepas mit Mercy darüber, wie dieser am 17. Mai Maria Theresia mitteilte.[67])

Inzwischen traf der Kurier, der nach Riedesels Bericht vom 6. Mai an Metternich abgesandt wurde,[68]) in Köln ein. Metternich begab sich darauf sofort zum Kurfürsten und zum Kapitel und sondierte für die Wahl Maximilians. Als Landsberg davon erfuhr, wandte er sich gleichfalls an den Kurfürsten mit der Erklärung, Holland wäre nur mit der Wahl eines Kapitelmitgliedes einverstanden und empfehle zum Nachfolger Hohenlohe. Über die Antwort des Kurfürsten heißt es bei Thulemeyer: „La réponse de l' Elekteur a été polie, mais cependant mesurée." Da Thulemeyer in diesen Worten wenig Entgegenkommen sah, wurde er sofort bei der holländischen Regierung vorstellig, um sie zu schnellem Handeln zu veranlassen, damit die Österreicher zum mindesten in Münster eine geschlossene Front vor sich hätten.

Wurde Holland durch Preußen zur Eile angespornt, so bat Riedesel den König in seinen Briefen[69]) dringend, zugunsten Hohenlohes beim Kurfürsten wegen einer Wahl ex gremino vorstellig zu werden, denn Österreich müsse befürchten, daß der Kurfürst, wenn er die allgemeine Verwirrung sähe, sich einer Wahl widersetzen würde.

Die wiederholten Schreiben Riedesels veranlaßten den König, seinen Gesandten im Haag zu beauftragen,[70]) dort von neuem vorstellig zu werden und zu erklären, man müsse auf jeden Fall die beiderseitigen Anstrengungen verdoppeln, Landsberg müsse sich zum mindesten mit Emminghaus zusammentun; auch machte der König den Vorschlag, durch Preußen und Holland eine Erklärung an die beiden Kapitel ergehen zu lassen, die unbedingt, wie frühere Beispiele zeigten, den nötigen Erfolg haben würde. Endlich wünschte der König zu erfahren, wieviel Gelder Holland für die Koadjuterie bewilligen wollte. Thulemeyer führte den Befehl sofort aus und erhielt auf seinen Vortrag hin von dem Prinzen von Oranien die Versicherung, Holland würde alle Anstrengungen machen, um mit dem König gemeinsam vorzugehen.

Durch Riedesel ließ der König am 24. Mai dem Prinzen von Hohenlohe sehr gnädig antworten,[71]) Holland und Preußen würden zu jeder Zeit bereit und geneigt sein, die Schritte zu tun, die er für angebracht halte, damit er über seine Mitbewerber den Sieg erringen könnte. Dieser Brief kreuzte sich mit einem Schreiben von Riedesel, in welchem er wiederum um eine beschleunigte Erklärung des Königs bat,[72]) da Hohenlohe allmählich dem österreichischen Drängen gegenüber in Verlegenheit gerate. Man sieht, der König wurde durch die Umstände gezwungen, jetzt schnell zu handeln.

Unsere Quellen werden ergänzt durch die Beschreibungen der Wahlangelegenheit eines Anonymus und das von Schmiesingsche Tagebuch. Dieser Anonymus,[73]) der, um es gleich zu sagen, zu der österreichischen Partei gehörte, wie die ganze Art, über die Vorgänge zu schreiben erkennen läßt, teilt unter dem 24. Mai mit, Metternich sei in Münster angekommen, wenige Stunden später auch Fürstenberg, „doch soviele Stunden der Herr Minister dem kaiserlichen Abgesandten auf der Reiseroute hatte abgewonnen, soviele Tage und Monate ist dieser jenem in seinem Geschäfte vorgekommen," woraus zu erkennen ist, daß die Eile der Gegenpartei wirklich not tat.*)

*) Die österreichischen Bemühungen im einzelnen im Domstift Münster beschreibt M. Braubach mit seinem Art.: Das Domkapitel zu Münster und die Wahl des Erzherzogs Maximilian 1780 in den histor. Aufsätzen, A. Schulte zum 70. Geburtstag, gewidmet von Schülern und Freunden, Düsseldorf 1927.

Die letzten Riedeselschen Berichte veranlaßten den König, der gerade auf einer Reise begriffen war, aus Körbelitz am 25. Mai an Finkenstein die Ordre ergehen zu lassen,[74]) im Konzert mit Holland die höchste Aktivität zu entwickeln, um sich der Wahl des Österreichers zu widersetzen. Finkenstein hatte an demselben Tage dem König berichtet,[75]) daß die Gesandten im Haag und in Paris auf Grund der königlichen Instruktionen erneut Anweisung erhalten hätten, Frankreich und Holland zum gemeinsamen Vorgehen mit Preußen zu bewegen und dafür zu sorgen, daß Hohenlohe möglichst viele Wahlstimmen erhielte. Da Metternich, so meldete Finkenstein weiter, inzwischen wieder mehrere Audienzen beim Kurfürsten gehabt habe, wünsche Holland, durch die Gesandten von Emminghaus und von Landsberg ähnliche Schritte unternommen zu sehen.

Wie Friedrich durch seinen Gesandten Holland immer wieder anzutreiben suchte, so bemühte er sich jetzt in gleicher Weise um Frankreichs Unterstützung. Er ging dabei von folgenden Voraussetzungen aus, wie aus seinem Politischen Testament 1752 hervorgeht: Schon immer bildete das Ziel der französischen Ausdehnungspolitik: die Rheingrenze. Seit Spaniens Niederwerfung durch Frankreich handelte es sich für dieses darum, sich Österreichs Vergrößerungsplänen zu widersetzen, die ihm u. a. auch am Rhein entgegentraten. Frankreichs Interessen verlangen es, „im Norden eine starke Partei zu besitzen," wie der preußische König sich ausdrückte, „um die Finger in allen europäischen Angelegenheiten zu haben." Es konnte hier keinen Rivalen dulden. Man muß zugeben, daß eine nicht anderweitig beteiligte französische Politik sich Österreichs Vorhaben am Rhein im Jahre 1780 ohne weiteres widersetzt hätte. Das war aber nicht der Fall, denn damals focht Frankreich mit England in Amerika einen seiner schwersten Kämpfe aus. Gar zu leicht hätte es sich Österreich zum Feinde machen können, welches im Verein mit England seine Existenz aufs schwerste bedroht hätte. König Friedrich aber verkannte die Gefahr, in der Frankreich schwebte, was mit seiner zu geringen Wertung „der ungeheuren Bedeutung der überseeischen Sphäre," der Geltung von Kolonien, der Seemächte überhaupt aufs engste zusammenhängt.*) Für ihn war eine überlegene Kontinentalmacht das Entscheidende.

*) Vergl. Meinecke: Idee der Staatsraison.

Mit diesen Anschauungen wurzelte er aber noch fest in den überkommenen politischen Urteilen. So verstehen wir auch, wenn er 1780 glaubte, Frankreichs vitalste Interessen seien bedroht. Goltz, sein Botschafter in Paris, erhielt daher verschiedentlich ordres,[76]) bei der französischen Diplomatie genaue Eröffnungen über das österreichische Vorhaben zu machen, denn Preußen sei überzeugt, daß Frankreich ein hohes Interesse an der Besetzung des Bistums Köln nehme. Der König glaubte, diese Macht würde sich nach Erkenntnis der Lage Preußen sofort und bereitwillig anschließen. Da Frankreich im übrigen einen großen Einfluß auf das Bistum Straßburg besaß, und einige Kölner Kapitularen zugleich auch Stiftsherrn von Straßburg waren, so meinte der preußische König, müßte es dem Versailler Hof ein leichtes sein, diese Kapitularen unter der Hand zu verpflichten, einer Wahl Maximilians in Köln entgegenzutreten. Der König machte es Goltz zur Aufgabe, diese Dinge eingehend zur Sprache zu bringen und „De me rendre du résultat un compte exact et fidèle sur lequel je puisse tabler. Vous apporterez à ces recherches d'autant plus de soins et de jugement qu'elles me serviront de guide dans ma conduite politique".[77])

Zu derselben Zeit verbreitete Fürstenberg in Köln und Münster das Gerücht, der Kurfürst verlange gar keinen Koadjutor, was Metternich sofort veranlaßte, in einem Schreiben an Herrn von Böselager, Mitglied des Domkapitels zu Münster und Freund der österreichischen Partei, vom 25. Mai energisch darauf hinzuweisen,[78]) daß das Gegenteil der Fall sei, die Kaiserin habe sogar „die ganz verlässige schriftliche Zusage erhalten und zwar von S. Kur. Gnaden eigener Hand, daß Höchstd. sich zum wahren Vergnügen nehmen, S. K. H. den Erzherzog Maximilian zu Ihrem Koadjutor in beiden Stiftern Köln und Münster zu erhalten."

Wir haben aus den preußischen Instruktionen an die Gesandten, aus den übrigen Briefen und aus Fürstenbergs Verhalten schon erkannt, daß König Friedrich etwas Entscheidendes tun wollte, nachdem er bei den Mächten und an Ort und Stelle Stimmung gegen Österreich gemacht hatte. Der Hauptschlag folgte am 25. Mai Die Gegner wurden nämlich durch eine, von Emminghaus dem Kurfürsten, Belderbusch und dem Kapitel überbrachte, Erklärung des preußischen Königs[79]) überrascht, welche einige Tage darauf in etwas

veränderter Form auch dem Kapitel zu Münster zuging, und worin es heißt: „Daß Höchstd. die Wahl des Erzherzogs mit Gleichgiltigkeit um so weniger ansehen werden können noch werden, je mehr die Freiheit der zwei Erz- und Hochstifter und ihrer Wahlen und die Sicherheit des Kreises und aller Nachbarn durch diesen ehrgeizigen Entwurf des österreichischen Hauses bedroht werden, daß Höchstd. erwarte und verlange, daß nach der Verfassung und den Grundgesetzen der zwei Stifter die Wahl auf einen ex gremio capituli gerichtet werde und daß Höchstd. eine solche Wahl künftigst handhaben und unterstützen werden, daß sie aber besonders dem Erzstift Köln den Fürsten von Hohenlohe Bartenstein empfehlen." Diese Erklärung machte den größten Eindruck, und man glaubte daraufhin in Wien schon alles verloren, da man, wie die Riedeselschen Berichte zeigen, annahm, die anderen Mächte würden sich zum mindesten in ähnlichem Sinne erklären. Nun aber wurde Friedrichs Selbsttäuschung offenbar. Die Interessen der anderen Staaten gingen nicht so weit, um sie an Preußens Seite zu treiben. In Holland mußte sich Thulemeyer sagen lassen, daß man nur Interesse an der Besetzung Münsters habe.[80])

In diesem Sinn waren auch die Instruktionen an Landsberg ergangen, der den direkten Auftrag hatte, niemals drohende Erklärungen abzugeben, sondern immer nur zu äußern, die Niederlande sähen ungerne einen Prinzen aus fremdem Hause als Koadjutor. Wir wissen schon, daß die Niederlande, bald nachdem ihnen offiziell von der österreichischen Wahlbewerbung Mitteilung gemacht wurde, ohne weiteres dem österreichischen Gesandten erklärten, man würde sich nicht weiter beteiligen, nur dem König von Preußen zuliebe sich den Anschein eines Interesses geben. Reischach hatte also im Haag, wie sich auch aus seiner Korrespondenz ergibt, wirklich keine große Arbeit zu leisten, da man ihm ja bereitwilligst entgegenkam von seiten des Prinzen von Braunschweig und des Statthalters. Dadurch, daß Reischach dann und wann auf die Ansicht Maria Theresias über die Haltung der Republik oder die neuesten Berichte Metternichs aus Köln und Münster über den Stand der Angelegenheit oder auch auf die Haltung des französischen Hofes hinwies, zog er auch den Greffier Fagel und den Ratspensionär in das österreichische Fahrwasser, ohne daß diese besonderen

Widerstand geleistet hätten. Wir verstehen also die halben Erklärungen, die die Haager Regierung Preußen zukommen ließ, wie auch die kraftlosen Instruktionen an Landsberg für sein Verhalten in Köln und Münster. Demgegenüber steht das Bemühen Friedrichs des Großen, der immer noch hoffte, Holland mit der Zeit für die preußischen Pläne zu gewinnen! Es stellten sich eben nicht alle interessierten Kreise sogleich zur Verfügung, wie der Graf Philipp Ernst von Schaumburg-Lippe, von dem uns ein Brief an Friedrich vom 27. Mai vorliegt.[81]) Mit lebhaftem Interesse hatte er die bisherigen Vorgänge verfolgt, die in seinen Augen von der größten Wichtigkeit für das ganze Deutschland waren. Als Reichsgraf besaß er natürlich zu wenig Geltung, um gegen Österreich offiziell auftreten zu können; wenn er aber dem preußischen König Ratschläge und Winke gab, mußte dies durchaus angenehm berühren; sah man doch, daß Österreichs Vorgehen wirklich alle möglichen Kreise in Erregung versetzt hatte.

Die eigentlichen Agenten Preußens waren nach der Erklärung des Königs von höchstem Eifer für die Sache erfüllt. Als Fürstenberg dem General von Wolffersdorf mitteilte, der Kurfürst sei wegen der Belderbusch'schen Intriguen sehr bedrückt, erhob Wolffersdorf sofort bei Maximilian Friedrich Vorstellungen,[82]) indem er ihn an sein Wort erinnerte, keinen Koadkutor wählen zu lassen.

Thulemeyer machte immer von neuem Anstrengungen, Holland mitzureißen, und wandte sich deshalb mit einem Schreiben direkt an den Prinzen von Oranien.[83]) Goltz, dem der König aufgetragen hatte, zu erkunden,[84]) ob die häufigen Experimente Österreichs nicht zum Bruch des französisch-österreichischen Bündnisses führen könnten, hatte verläufig noch nicht die Gelegenheit gehabt, diese Frage in einer Audienz beim französischen Minister zu berühren, hoffte aber, die französische Diplomatie gegenüber Österreich argwöhnisch machen zu können.[85])

Doch, mochte Thulemeyer sich auch noch so sehr bemühen, die Ergebnisse waren stets gering, sodaß der preußische König sich veranlaßt sah, immer wieder in seinen Instruktionen zur Aktivität zu mahnen.[86]) Es wurde Thulemeyer auf die Seele gebunden, auf die Folgen der langsamen und gemütlichen Kampfesart Hollands hinzuweisen, zumal die Sache infolge der größeren Mittel, die Österreich zu Gebote ständen, von Tag zu Tag dringender würde.

In Wien sah man bald, daß auf jene Erklärung Preußens in Köln und Münster nichts von seiten der anderen Mächte erfolgte, und daß Friedrich ganz isoliert in seiner Gegnerschaft dastand.

Infolgedessen ging Österreich seinen Weg immer bestimmter. Am 29. Mai wurden die offiziellen Bewerbungsschreiben Maria Theresias und Maximilians nach Köln abgesandt.[87]) Metternich besaß die Unverschämtheit, die sich allerdings infolge der weichen Haltung des holländischen Vertreters in Köln verstehen läßt, diesem gegenüber zu äußern, Holland würde doch wohl mit der Wahl Maximilians einverstanden sein.[88]) Was Landsberg erwiderte, wird uns nicht berichtet, es kann aber nicht imponierend gewesen sein, denn Thulemeyer, dem wir obige Mitteilung verdanken, fügt weiter hinzu: Man wird bemüht sein, das Kapitel weiter für Hohenlohe zu interessieren. Die holländische Regierung ließ Thulemeyer versichern, 150 000 Gulden liefern zu wollen, um mit Hilfe dieses Geldes Stimmen zu gewinnen, aber Bedingungen hatte man auch gleich: das Geld sollte erst dann geliefert werden, wenn man etwas über den Erfolg von Friedrichs Vorstellungen in Paris erfahren hätte. Die Republik hatte nämlich gehört, es sei durch die französische Königin den Kapiteln eine Erklärung zugegangen, worin sie aufgefordert wurden, ihre Stimmen dem Erzherzog zu geben. Im übrigen vertraten die Generalstaaten nach wie vor den Standpunkt, Fürstenberg in Münster von der Wahl auszuschließen.

Unter diesen Umständen, meinte der König, käme schließlich alles auf die Gewinnung Frankreichs an, wo Österreich allerdings durch seine verwandschaftlichen Beziehungen große Vorteile besaß.

Goltz hatte in Versailles seine Unterredungen mit Maurepas und Vergennes gehabt.[89]) Ersterer gab offen zu, daß Frankreichs Interesse besser einen einfachen Kapitularen erfordere, und daß dann Hohenlohe vielleicht der Gegebene wäre. Frankreich könnte ja auch den österreichischen Bestrebungen die Stimme der Kapitularen entgegenstellen, die zugleich Domherrn von Straßburg wären, nur seien es zu wenige. Im übrigen besitze Österreich so viele Mittel, sich Stimmen zu verschaffen, daß es schwierig, wohl unmöglich wäre, seine Versuche zu vereiteln, abgesehen davon, daß es gegen den Bruder der Königin wenig freundschaftlich handeln

hieße. Die gleiche Furcht, der Königin, die die bayrische Affäre noch nicht vergessen hätte, von neuem zu mißfallen, erfüllte auch Vergennes. Als Goltz diesen Minister darauf aufmerksam machte, daß noch nichts entschieden sei, war dessen Antwort: Eine so große Macht wie Österreich ließe sich in ihrer politischen Marschrichtung kaum aufhalten, sie hätte sicher Erfolg. — Damit war die erste Unterredung beendet, das Ergebnis war unbefriedigend.

Frankreichs offizielle Haltung wurde auch den Gesandten an den verschiedenen Höfen mitgeteilt; schon sah man in Bonn den französischen Gesandten und Metternich freundschaftlich miteinander verkehren. Günstiger als die Berichte aus Paris waren Thulemeyers Mitteilungen, der glaubte, durch seine Bemühungen endlich etwas erreicht zu haben: Holland sei bereit, mit Preußen zusammenzugehen und glaube an einen günstigen Ausgang der Affäre:[90]) eine von den Ausreden, mit denen Holland künftig Preußen abspeiste.

Österreichischerseits arbeitete man fieberhaft, um vorwärts zu kommen. Nach Riedesels Meldung vom 3. Juni war ein Kurier nach Rom gegangen,[91]) um vom Papst das breve eligibilitatis für Maximilian zu erbitten, von dem ja letzten Endes noch alles abhing.*)

König Friedrich war betroffen über Frankreichs Haltung. Von einer Reise aus (sein Brief vom 4. Juni an Goltz ist aus Mockerau), teilte er seine Auffassung darüber seinem Gesandten mit.[92]) Nur die Königin hielt er für diejenige, welche die Haltung der französischen Politik in diesem Punkt bestimme, die Minister seien leider völlig abhängig von ihr, obwohl diese Politik Frankreichs Wahlinteressen gerade entgegen sei. Seine Instruktion für Goltz lautete schließlich, unter allen Umständen dieses „dessous des cartes" zu enthüllen; er glaubte immer noch, Frankreich so beeinflussen zu können, daß es nur seinen Interessen nachginge. Frankreichs Sinne und Kräfte aber waren auf die Bezwingung Englands im amerikanischen Krieg eingestellt, ein Faktor, den Friedrich übersah.

Anfang Juni hören wir zum ersten Male in den Gesandtenberichten von dem Eindruck der preußischen Erklärungen vom 25. und 30. Mai. Allgemein nahm man an, wie Wolffersdorf mitteilte,[93]) daß der kaiserliche Gesandte nicht durch-

*) Vergl. Arneth a. a. O., Bd. 10, S. 701.

kommen und der Papst bestimmt das breve versagen würde. Fürstenberg war sogar der Ansicht, der österreichische Hof würde überhaupt zurücktreten. Um das zu erreichen, war aber doch noch etwas mehr erforderlich, wie Friedrich längst erkannt hatte, nämlich die Unterstützung durch Holland und Frankreich. Die herrschenden Ansichten in den preußischen Regierungskreisen finden ihren Ausdruck in folgendem Schreiben:*) „V. M. a bien raison de dire, que l'affaire des Coadjuteries devient de jour en jour plus critique et pressante. Aussi ne se passe-t-il aucun jour de poste, que je n'entre sur ce sujet dans les plus grands détails, et que je ne fasse parvenir des réprésentations les plus propres à faire impression tant en France qu'en Holland, le concert avec ces deux puissances étant, comme V. M. l'a observée dans Ses ordres précédents, le seul moyen de faire échouer les projets de la Cour de Vienne; mais j'avoue que je crains les menagements du ministére du Versaille et la marche lente et timide des Hollandais: En attendant le Ministre de la république a suivi de près le conte de Metternich à Münster, pour contrecarrer ses négociations, et j'attends dans peu de jours d'apprendre effet, qu'auront produit dans ce chapitre aussi bien que dans celui de Cologne, les lettres et les déclarations, que V. M. y a fait passer". Klar ist erkannt, erstens: worauf es ankommt, und zweitens: daß dies Ziel schwerlich zu erreichen sein wird, da die Holländer zu langsam und die Franzosen zu behutsam sind.

Wie wir wissen, machte Holland dem König viel zu schaffen. Ließen doch die Österreicher kein Mittel unversucht, Holland auf ihre Seite zu ziehen, und erklärte doch jetzt auch der Baron Reischach, Maximilian würde nächstens zum Koadjutor von Köln und Münster gewählt, die Kaiserin Maria Theresia schmeichle sich mit der Unterstützung durch die Holländer.[95])

Trotz allem beharrte der König auf seiner Vertrauensseligkeit. Obwohl die Nachrichten über Frankreich und Holland ungünstig lauteten, glaubte der König fest, daß seine Maßnahmen**) Nachahmung finden würden,†) wenn nur Frank-

*) Finkenstein an den König: 4. Juni 1780.[94])

**) Vergl. seine Vorstellungen in Köln am 25. Mai.

†) Vergl. an Riedesel 6. Juni 80: Je souhaite que ses (d. i. Emminghaus) réprésentations portent coup.

reich und Holland durch immer wieder erneute Vorstellungen der preußischen Gesandten die Augen über Österreichs, die allgemeinen Interessen schädigendes, Vorgehen geöffnet würden. Aber wie in der Sache überhaupt, so täuschte Friedrich sich auch in Kleinigkeiten. Breteuil, von dem der König annahm, daß er die österreichischen Absichten mißbillige,*) ging allen Unterredungen mit Riedesel aus dem Wege; ein Gespräch, das auf die Koadjuterie kam, brach er kurz ab, während er anderen gegenüber geäußert hatte, Frankreich wage sich nicht offen zu widersetzen, wozu es im übrigen auch schon zu spät sei;[97]) es war eben die Haltung, die auch schon die französischen Minister Goltz gegenüber an den Tag gelegt hatten. Die Königin gab den Ausschlag, nachdem sie durch Mercy ohne weiteres für die Pläne ihrer Verwandten gewonnen war.[98])

Österreich allerdings hatte nach den preußischen Schritten kein unbedingtes Vertrauen mehr zu einem glücklichen Ausgang der Angelegenheit.[99]) Es fürchtete, nachdem Preußen mit bösem Beispiel vorangegangen war,[100]) ähnliche Schritte von anderen Mächten. Es war also noch einmal um diese Zeit alles in Frage gestellt, wenn Friedrichs politische Berechnungen richtig waren. Denn auch in Münster hatte Metternich sich noch durchaus nicht völlig durchgesetzt, es gab dort die Fürstenbergsche Partei, die gleichfalls ihre Wahlziele hatte. In Holland versuchte die Stadt Amsterdam,[101]) die ihres Handels wegen nicht einen so mächtigen Nachbar wie den Erzherzog wünschte, Einfluß auf die Wahlgeschäfte auszuüben. Später versuchte Thulemeyer hieraus Nutzen zu ziehen, mußte sich aber eine Zurechtweisung durch die holländische Regierung gefallen lassen. Der preußische Gesandte hatte wirklich einen schweren Stand, denn glaubte er etwas bei den Holländern erreicht zu haben, so war durch Österreichs Bemühen alles Gewonnene wieder fraglich geworden. Der Baron Reischach machte sogleich die holländische Regierung auf verschiedene Schreiben Metternichs aufmerksam, „um solche nachrichten mit jenen, welche etwan anderswoher in verkehrter Gestalt kamen, zu confrontiren und die Sache nach ihrer wahren Beschaffenheit einzusehen." Auch Maria Theresia wandte sich zuweilen an die Republik mit einem Ansinnen, wie es ähnlich schon Reischach und Metternich getan hatten. Thulemeyer glaubte dann wieder einmal zuspringen zu müssen.[102])

*) Vergl. Brief an Riedesel vom 6. Juni 80.[96])

Diese und die anderen Nachrichten von den Gesandtschaftsposten lauteten letzten Endes aber doch so, daß Friedrich anfing, sich zu sagen, eine Unterstützung durch fremde Mächte sei kaum zu erwarten. Jedenfalls gab er sich schließlich Anfang Juni keinen reinen Illusionen mehr hin.[103]) Er rechnete unter Umständen mit der „mauvais voisinage." — Interessant ist es, die Stimmung Preußens und Österreichs um diese Zeit zu verfolgen. Preußen, das seine Aktion unternommen hatte, glaubte trotz eifrigsten Bemühens nicht mehr an einen unbedingten Erfolg, da Holland und Frankreich Friedrichs Aktion gegen Österreich nicht unterstützten. Dennoch war der Wiener Hof zunächst noch sehr mißtrauisch, da er mit einer Koalition gegen sich rechnete; und die preußischen Minister verzagten noch nicht endgültig. Sah man auch nicht rosig in die Zukunft, so warf man doch die Flinte noch nicht ins Korn. Sehr interessant ist der Bericht Goltz's vom 12. Juni über seine Unterhaltung mit dem Herzog von Nivernois,[104]) einem alten französischen Diplomaten, der erst später wieder ins Ministerium eintrat und zu dieser Zeit als Privatmann lebte. Goltz führte alle möglichen Gründe an, um zu beweisen, daß Frankreichs wahres politisches Interesse von der Regierung außer acht gelassen werde. Eine österreichische Armee könne, heißt es da, beim ersten Pistolenschuß den Fuß nach Frankreich hineinsetzen, Zustände, welche zu verhindern Ludwig XIV. einen langen Krieg führte. Deswegen grade begünstige das englische Kabinett die österreichischen Anstrengungen, um Frankreich am Rhein zu binden. Holland schliefe auch nicht, wie es immer heiße, sondern wünsche nur, von Frankreich unterstützt zu werden. Doch auch bei dem Herzog war das Ergebnis recht unbedeutend: er dankte Goltz für das Vertrauen und fügte hinzu, Goltz wisse wohl, daß er sich hüte, sich in politische Dinge zu mischen.

Noch verschiedene kleine Mittel wurden versucht. So wies Thulemeyer auf den Bischof von Lüttich hin, dessen Geldunterstützung man in Anspruch nehmen könnte; Fürstenberg bat, den Baron von Edelsheim zwecks Geldverteilung nach Köln und Münster zu schicken, der hierfür der geeignete Mann sei.[105])

Eine Wendung zu Österreichs Gunsten trat endlich ein, als man in Köln und Münster erfuhr, daß Frankreich sich

für Maximilian einsetzte und Holland sich überhaupt nicht tief hineinmischen wollte.[106]) Die Antwort der Kapitel auf die Briefe des Königs von Preußen war daher äußerst leer und nichtssagend.[107]) Wirkliche Opposition trieb dort nur Fürstenberg mit seiner Partei.

Trotz allem machten Goltz und Thulemeyer noch einen äußersten Versuch, um Frankreich und Holland doch noch für die preußischen Pläne zu gewinnen. Das muß konstatiert werden, um Vorwürfen, die preußische Diplomatie hätte zu langsam gearbeitet,*) zu begegnen. Hatte der preußische Gesandte in Paris bei den offiziellen Persönlichkeiten keinen Erfolg gehabt, so versuchte er nun auf Umwegen (ebenso wie Thulemeyer mit der Stadt Amsterdam verhandelte) Einfluß zu gewinnen.[108]) Ein Herr Rollin, der dem preußischen König ergeben war, sprach über die Wahlangelegenheit mit einem Beamten im Departement der auswärtigen Geschäfte, der zuweilen von den Ministern um Rat gefragt wurde. Weiter setzte Goltz einen Höfling, mit dem der König mitunter über die politische Lage sprach, in Kenntnis. Auch versuchte er, den holländischen Gesandten von Berkenrode in Paris zu Schritten bei der französischen Regierung zu veranlassen, allerdings ohne Erfolg, denn dieser erklärte, dazu keine Vollmacht von seiner Regierung erhalten zu haben. Vergennes, den Goltz abermals aufsuchte, ließ über die Koadjuterie nichts mehr verlauten, verbreitete sich jedoch des längeren über die Beweise der Freundschaft, die der preußische König Frankreich erwiesen habe.

Daß an eine Mitwirkung Frankreichs gegen Österreich nicht im entferntesten zu denken war, zeigt uns ein Schreiben Maria Antoniettes an ihre Mutter vom 16. Juni,[109]) worin dieselbe sehr zugunsten ihres Bruders Maximilian sprach; der Herr de Chalons, französischer Gesandter in Köln, hatte deswegen auch den Auftrag erhalten, in Köln bekannt zu geben, der König von Frankreich sehe der projektierten Wahl mit Vergnügen entgegen, und die Königin fühle sich allen zu Dank verpflichtet, die Maximilian zur Wahl verhülfen. Das Gleiche über die Haltung der Königin erfahren wir durch Mercy's Bericht an die Kaiserin Maria Theresia.[110]) Von dieser Stellungnahme des französischen Hofes hatte König Friedrich durch die Berichte seines Botschafters des öfteren

*) Vergl. Dohm a. a. O.

erfahren, so daß er Mitte Juni nicht mehr ernstlich an ein Unterstützung durch Frankreich [111]) dachte. Der günstige Zeit punkt zum Einschreiten war seiner Meinung nach gewesen und würde nicht zurückkehren; selbst wenn Frankreich jetz noch seine Stimme erheben würde, würde es nicht meh gehört werden. Auch Thulemeyer im Haag richtete im Grund herzlich wenig aus;[112]) man gab dort nur allgemeine Infor mationen, packte aber nie energisch zu. Am 16. Juni ba König Friedrich, die Minister zu veranlassen, Landsberg zu größerer Aktivität anzutreiben, denn noch könne man in Münster etwas durch Geld erreichen.*) [113]) Damit wäre ja dann tatsächlich die Kölner Wahl unmöglich gemacht, da man die beiden Bistümer einem Kandidaten zu verschaffen suchte Aber dies hätte nach dem Rat des preußischen Königs sofor geschehen müssen, denn an Ort und Stelle wurde die Unzu friedenheit der benachbarten Mächte täglich mehr und meh bezweifelt, weswegen die österreichische Partei stetig in Wachsen begriffen war.[114])

Diese Isolierung Preußens zeitigte bald ihre Wirkungen Zwar war die Meinung verbreitet, daß mit der Wahl noch Schwierigkeiten verbunden seien, die die Sache in die Länge ziehen könnten; zwar fürchtete man, die Wahl könnte nich stattfinden, ohne neue Unruhen im Reich hervorzurufen,** denn das Ansehen des Königs von Preußen war noch so groß, daß man annahm, er würde letzten Endes auch vo einem Krieg nicht zurückschrecken. Aber in Köln bat de Kurfürst in einem Schreiben vom 13. Juni um einen Koadjuto und schlug als solchen den Erzherzog Maximilian vor, un am 20. Juni fand die Kapitelssitzung statt,[115]) in welcher man über dieses Schreiben beriet, sowie über die Briefe Maria Theresias und Maximilians vom 29. Mai, worin um „beifällige Stimmen für die Wahl gebeten wurde.†) In Münster dagegen lagen die Dinge vorläufig noch so, daß Metternich nicht ohne weiteres durchdrang. Er teilte seinem Hof mit, er käme in der Angelegenheit nicht mehr vorwärts, die österreichisch

*) Er selber hatte am 8. Juni seinem Gesandten v. Emminghau in Köln 30000 Taler angewiesen, um eventl. durch Geld eine Wahl z verhindern.

**) Mercure historique et politique 1780, Juniheft tom. 188, pg. 70 und 703.

†) Über Dohms Irrtum an dieser Seite (S. 314 a. a. O.) und a anderen Stellen vergl. den Schluß.

Partei wachse nicht mehr.[116]) Darauf hatte Maximilian in Wien mit Kaunitz eine Auseinandersetzung, in der er äußerte, er wolle nicht bloßgestellt werden und eine üble Rolle spielen, denn auch das päpstliche breve sei nutzlos, wenn er kein Glück bei der Wahl hätte.[117]) Aber der preußische König hatte trotz dieser Nachricht kein rechtes Vertrauen; seine Worte klingen sehr lakonisch, wenn er sagt: „Es ist zu wünschen, daß der Wiener Hof nicht durchkommt."[118]) Mit dem Scheitern des Mächtekonzertes hatte die preußische Politik den dritten Fehlschlag ihrer Bemühungen hinzunehmen.

D.

Preußens und Fürstenbergs letzte Bemühungen.

Seit dieser Zeit (Ende Juni) klagen alle preußischen Schreiben: es ist zu spät! Riedesel meldete am 1. Juli: Wien faßt wieder Hoffnung, denn man scheint alles zu erwarten von Versprechungen, Geld, dem guten Willen und der Inaktivität Hollands, Frankreichs und Englands.[119]) In dem Tagebuch des Anonymus heißt es[120]): „In diesen Tagen kommt Landsberg an und wirbt für Hohenlohe, zu spät: Die güldenen Versprechungen können nicht mehr würksam werden. Auch Emminghaus erscheint, aber auch zu spät: seine Drohungen haben nicht ein Hand Breit schrecken mögen." Und die Holländer spielten trotz Thulemeyers Anstrengungen ihre Doppelrolle, sich selbst getreu, zu Ende. In seiner Not wandte sich der preußische Gesandte an die Prinzessin von Oranien mit der Bitte, ihren Gatten zu beeinflussen, fest zu bleiben, aber von irgend einem Erfolg wird uns nichts berichtet.[121]) Ebenso kann auch Goltz nur Ungünstiges melden.[122—124]) Der preußische König zog daraus den Schluß, daß Österreichs Sieg unabwendbar sei; wörtlich heißt es von ihm: „le temps opportune ne revient plus."[125]) Dennoch tat der König von sich aus das eine und das andere, um den Österreichern den Sieg wenigstens nicht leicht zu machen. Auch er wandte sich an die Prinzessin von Oranien,*) um ihr klarzulegen, wie gefährlich für ganz Europa das Vorgehen Josephs II. sei, denn es erinnere geradezu an die Zeiten Ludwigs XIV. Auch Holland müßte fürchten, von dieser Macht eingeschlossen zu werden, die die Maske abgeworfen habe und direkt auf Despotismus und Tyrannei lossteuere. — Aber Holland blieb ohne Initiative, es hätte sich am liebsten ganz aus der Affäre gezogen, wie Herr von Cornet, münsterscher Gesandter im

*) Dieses und einige andere Schreiben Friedrichs des Großen an die Prinzessin von Oranien verdanke ich der Güte des Herrn Prof. Dr. Volz, der dieselben mich liebenswürdigerweise einsehen ließ.

Haag, berichtete [126]): „Ich erfahre soeben, daß Holland absolut entschlossen ist, sich nicht in die Koadjuterie zu mischen. Man möchte sich ebenso wenig mit Österreich als wie mit dem preußischen König erzürnen, den man schimpfen lassen wird, soviel es ihm gut dünkt. Man glaubt auch nicht mehr, daß es zu einem neuen Krieg im Reiche kommen wird.“*)

Aber auch jetzt gab Fürstenberg noch nicht alles verloren.**) In einem italienisch geschriebenen Memorial †) wandte er sich an den Papst,[127]) um ihn zu bestimmen, das breve eligibilitatis nicht auszustellen. Es beginnt damit, den augenblicklichen kirchlichen Zustand Deutschlands zu schildern, wo allmählich durch den dreißigjährigen Krieg und andere Ereignisse zahlreiche Bistümer eingegangen seien. In Deutschland setze sich der Säkularisation der Bistümer Niederdeutschlands nur der König von Preußen entgegen. Der Hof von Österreich würde sie opfern, um seine Vergrößerungspläne zu beschleunigen. Dieses Vorgehen Öserreichs könne aber ein Papst, der die Furcht seinem Gewissen hintansetze, nicht unterstützen. Oder sollte man eine neue Schenkung Petri vorhaben, dadurch, daß die Souveränität eines Kirchenfürsten einem österreichischen Prinzen gegeben würde? Nachdem der Kurfürst von Köln endlich den habgierigen Vorstellungen nachgegeben und sein Kapitel gebeten habe, die Wahl eines Koadjutors vorzunehmen, ginge Metternich an Ort und Stelle derartig kühn vor, daß die Art und Weise seiner Dienste für Österreich im Sinne der kanonischen Rechte als crimen ambitus bezeichnet werden könnte, niemals habe man offener

*) Auch über Rußlands Stellungnahme sind wir orientiert. Daß Rußland sich den österreichischen Wünschen nicht widersetzte, ist mehrfach angeführt worden; quellenmäßig belegt nur bei Herrmann: Geschichte des russischen Staates; Bd. 6, S. 454, ist dort ein Brief Lord Harris' an Lord Viscount Stormont vom 7./18. Juli 80 angeführt, in dem es heißt: „Catharina weigert sich nicht nur, sich der Wahl Maximilians zu widersetzen, sondern sie hat sogar an alle ihre Minister im deutschen Reich geschrieben, sie sollten sagen, daß sie mit derselben durchaus einverstanden sei.“ — Vergl. auch Zeitschr. für preuß. Geschichte und Landeskunde 1869, Nr. 6, S. 673 (Art. v. E. Reimann über die erste Zusammenkunft Josephs und Catharinas), wonach im Juli Panin, der russische Außenminister, dem österreichischen Grafen Cobenzl die Neutralität Rußlands in der Kölner Koadjuteriewahl angezeigt habe.

**) Vergl. darüber im einzelnen: Erhardt im allgem. Archiv für Gesch., herausg. von Ledebur, Bd. 15, 1834.

†) Vergl. Dohm, S. 346, a. a. O.

gedroht, Versprechungen gegeben und Bestechungen verübt. Aber nicht nur in Köln, auch in Münster habe Metternich schon seine Tätigkeit begonnen, allerdings nicht mit demselben Erfolg, wie in Köln, weil die münsterschen Domherrn hofften, der kaiserliche Hof würde nicht das breve erhalten. Im übrigen verberge Österreich keineswegs seine Absichten: Fürs erste suche man mit dem Amt des Großmeisters für Maximilian die Cathedralen von Köln, Münster, Lüttich, Hildesheim und Paderborn zu vereinigen. Andere Bistümer in Deutschland würden dann mit der Zeit folgen, sodaß Österreich in den Stand gesetzt würde, eine der stärksten Militärmächte in Europa zu werden. Dann habe es endlich den Despotismus erreicht, um den es sich schon so viel bemüht habe. Schwierig sei es im Moment, ein Gegengewicht zu schaffen, denn es sei vor allem wichtig, die Verfassung des Reiches zu bewahren. Würde man aber dem Wiener Hof im gegenwärtigen Fall das breve für Münster einräumen, so übersehe man geradezu die kanonischen Regeln und übertrete das Gesetz Clemens XII. vom 5. und 6. Januar 1731 über die Vereinigung verschiedener geistlicher Sitze in Deutschland auf ein und dieselbe Person, in dem es heiße: tres denique obtinendi ecclesias indultum eligibilitatis nollo modo tribuatur. Daher müsse man handeln und die Vernunft walten lassen, um eine Entscheidung herbeizuführen und die Ruhe der Christenheit in Europa zu erhalten. Als der Prinz von Sachsen zum Kurfürsten von Trier gewählt war, habe der römische Hof ihn einfach gezwungen, das Bistum Freising aufzugeben und nur den Hof von Augsburg zu behalten. Das ganze schließt hiermit: Wenn man sich alle Gründe vorhielte, müsse man glauben, daß des Papstes Klugheit nicht erlauben würde, sich in verschiedener Weise in einem so völlig ähnlichen Fall zu benehmen, zumal hier eine noch weit größere Wichtigkeit vorliege.

Wie gesagt, Fürstenbergs Energie war noch nicht erlahmt. Obgleich ihn Preußen seinerzeit Holland zuliebe hatte fallen lassen, um diesen Staat zu energischer Opposition gegen Österreich zu veranlassen, hatte er es doch für seine Pflicht gehalten, sich allein um die Koadjuterie von Münster zu bewerben, da er in seiner eigenen Wahl die beste Lösung bei der allgemeinen Verwicklung sah.*) Obwohl König Friedrich

*) Vergl. Galland: Die Fürstin Galitzin und ihr Freundeskreis, Köln 1880, S. 49: Brief Fürstenbergs an Maximilian-Franz.

Fürstenbergs Maßnahmen „petites chicanes“ nannte, welche Österreich ohne große Mühe aus dem Wege räumen könne,[128]) versuchte er ihn zu unterstützen. Unter dem 26. Juni erließ er ein Schreiben an den Kurfürsten und die Kapitel, das sich in den déductions*) abgedruckt findet, das „zwar ernst, aber doch gemäßigt und mit Schonung abgefaßt war.“**) Von diesen Schreiben gab Emminghaus das an das Kapitel gerichtete am 5. Juli persönlich ab, indem er in einem mündlichen Vortrag die Gründe des Königs näher auseinander setzte.†) Das eine jedenfalls erreichte Fürstenberg durch seine Bemühungen: daß die Wahl selber den Österreichern etwas erschwert wurde dadurch, daß sie alle Formalien genau erfüllen mußten, sodaß immerhin noch der Monat Juli verging, bis die Frucht für Österreich reif war.

Den oben angeführten Brief des preußischen Königs vom 26. Juni legte Thulemeyer am 4. Juli dem Prinzen von Oranien und den Ministern vor,[129]) indem er sich zugleich mit einem Schreiben an den Ratspensionär und den Greffier Fagel wandte, um Holland anzuspornen.[130])

Jetzt erst am 7. Juli erfuhr darauf Thulemeyer, daß sich Holland für Fürstenberg entschieden habe als den einzigen Kandidaten, den man noch stützen wollte.[131]) Aber deswegen tat Holland doch nicht das Geringste, diesem Prälaten behilflich zu sein, sodaß der österreichische Gesandte es jetzt schon wagen konnte, gradezu die Forderung zu erheben, die Republik solle sich indirekt für Maximilian erklären. Thulemeyer hielt unter solchen Umständen mit Recht seinen Eifer für vergeblich.[132]) Die Dinge waren ja auch tatsächlich schon längst zu weit vorgeschritten, um noch geändert werden zu können. Auch Riedesel berichtete,[133]) nach allgemeiner Ansicht sei die Mehrheit in Köln und Münster für Maximilian. Auch König Friedrich glaubte nicht mehr, daß der Rat des preußischen Gesandten in Köln von Erfolg sein werde, das Kapitel solle sich auf das Konzil von Trient beziehen, d. h. es müsse eine Notwendigkeit oder Nützlichkeit zur Wahl eines Koadjutors erforderlich sein. Wie

*) Recueil des déductions etc. par Comte de Hertzberg Berlin 1789, Bd. II.

**) Erhardt a. a. O., S. 22. — Über den Wert dieses Schreibens, dem Hertzberg später die größte Bedeutung beilegte, werden wir in den „Nebenergebnissen“ am Schluß Näheres ausführen.

†) Über Dohms Irrtum (S. 340 a. a. O.) s. den Schluß.

sehr er schon resigniert hatte, geht aus seinem Brief an Riedesel vom 5. Juli hervor, in dem es heißt: „Österreich hat mehr Mittel in der Hand als wir. Trotz allem können Holland und wir dieses neue Gebäude seines Ehrgeizes nicht umstürzen."

Im übrigen räumte die Hofburg allmählich eine Schwierigkeit nach der anderen aus dem Wege; eben war Maximilian mittels Übertragung zweier Präbenden Kapitelmitglied geworden, sodaß seiner Wahl als Mitglied ex gremio nunmehr nichts mehr entgegenstand. Er wurde auch allgemein schon als gewählt betrachtet, wie z. B. der Baron von Grote aus Hamburg berichtete.[134]) Auch Hildesheim und Paderborn nannte man schon in diesem Zusammenhang als Sitze für österreichische Prinzen. Dem König von Preußen war dies bekannt; kurz und bündig gab er seine Meinung Riedesel gegenüber dahin ab: „La cour où vous êtes a tromphé." Die Rechtfertigung seiner Auffassung brachten die Antwortschreiben des Kurfürsten und des Kapitels an den König vom 9. und 10. Juli.*)

Österreichs Sieg war bald vollständig. Am 11. Juli teilte Joseph II. dem Vicedechanten der Domkirche zu Köln**) aus Petersburg die Absendung seines Gesandten von Metternich zum Wahltag in Köln am 2. August als kaiserlichen Kommissarius mit, zugleich mit der Bitte, einen günstigen Wahlausgang zu fördern. Metternich hatte mit Unterbrechungen unterdessen eine großzügige Tätigkeit in Münster entfaltet,[135]) um sich vor allem gegen die Fürstenbergsche Partei durchzusetzen. Sein Anhang wurde auch dort größer, denn die europäischen Mächte außer Preußen unternahmen nichts. Über Holland und Frankreich sind wir schon orientiert, desgleichen auch über England durch indirekte Nachrichten. Das englische Kabinett scheint sich tatsächlich für Österreich erklärt zu haben, um Frankreich einen Nebenbuhler am Rhein zu verschaffen. Da es zugleich aber den Schutz Hannovers zu übernehmen hatte, kam es in eine gewisse Schwierigkeit, denn die Hannoveraner waren durchaus nicht mit der österreichischen Nachbarschaft einverstanden,[136]) die sie im Kriegsfall zwischen Preußen und Österreich unter den Kriegsverhältnissen leiden ließ. Da uns aber keine weiteren Nach-

*) Abgedruckt in der recueil des déductions Bd. 2.

**) F. E. von Mering: Gesch. der vier letzten Kurfürsten von Köln, Köln 1842.

richten über England vorliegen, müssen wir aus dem Gesagten schließen, daß in England die Politik gegen Frankreich das hannöversche Provinzinteresse überwog, und daß man es für das klügste hielt, sich nicht offiziell zu äußern.

Erstaunlich ist unter diesen widrigen Umständen der immer noch volle Eifer Fürstenbergs für seine Sache. Erfreut über die Vorstellungen des preußischen Königs wartete er nur darauf, daß Österreich bei seinem Vorgehen sich irgendwelche Illegalitäten zuschulden kommen ließe, um sich dann sofort an den Kaiser, die Kurfürsten und den Papst zu wenden. Auch hofften Fürstenberg und seine Anhänger, noch 6 oder 7 Stimmen von den 25, die sich für Maximilian entschieden hatten, zurückzugewinnen. Großes Zutrauen hatten die preußischen Minister Finkenstein und Hertzberg hierzu nicht, es war eben nur eine Hoffnung,[137]) die trog. Nur zu oft waren die ergriffenen Maßregeln obendrein so töricht angelegt, daß das grade Gegenteil von dem, was erreicht werden sollte, geschah. Als z. B. Holland endlich daran ging, durch Landsberg mittels Geld Stimmen zu gewinnen, bot Landsberg sogleich die Gelder öffentlich an, worauf die österreichische Partei natürlich Lärm schlug und auf das Unrechtmäßige solchen Tuns hinwies.[138]) Die österreichische Partei trat deshalb auch in Münster schon sehr selbstbewußt auf, man gab sich gegenseitig Feste, lud einander zu großen Veranstaltungen ein usw. Auf einem solchen Feste, das bei Metternich stattfand, verlas man ein Schreiben des französischen Königs,[139]) worin es hieß: „Das S. Allerchristlichste Majestät vernommen, daß ein Hochwürd. Domkapitel zu Münster im Begriff stände, eine Koadjutorwahl vorzunehmen, die S. M. als Garant des westfälischen Friedens wider alle sich äußernde Gegenpartei zu schützen entschlossen wären.“ Um Preußen kümmerte sich die österreichische Partei gar nicht mehr, dieses mochte protestieren, soviel es wollte. Da es weit davon entfernt war, zur Tat zu schreiten, d. h. in diesem Falle: einen Krieg zu beginnen,*) war jeder andere Widerstand überwunden; der

*) Schreiben, die später in diesem Sinne wie das von dem Herrn von Vinke vom 23. Juli, einen Überfall auf Münster zu wagen und so die ganze Wahl zu vereiteln, werden den König kaum gereizt haben, der in einer Instruktion an seinen Gesandten von Gaffron in der Türkei vom 11. November 1780 über die Koadjuterie sagte: „N'ayant pas jugé l'objet digne d'y opposer une force ouverte“ (mitgeteilt bei I. W Zinkeisen, Gesch. des osm. Reiches in Europa., Bd. 6, S. 280.)

Erfolg war so gut wie sicher. Wenn Mercy das am 15. Juli Maria Theresia mitteilte, so war es jedenfalls nichts Neues.[140]) Die Österreicher konnten sich unter solchen Umständen sogar bewußte Unwahrheiten erlauben, wenn sie z. B. erklärten, die projektierte Wahl Maximilians geschehe im Einverständnis mit Preußen und den Generalstaaten.[141])

Zum 23. Juli verzeichnet der Anonymus ein allmähliches Nachgeben der Fürstenbergschen Partei, während die Österreicher die besten Fortschritte machten.[142]) Noch ein letzes Mal versuchte Fürstenberg etwas zu erreichen, indem er am 23. Juli ein Schreiben an den Kurfürsten, an den Kaiser und zugleich an den König von Preußen richtete,[143]) worin er erklärte, die Minorpartei könne Maximilian ihre Stimme nicht geben, da man die Wahl auf den 16. August festgelegt hätte, ohne die für eine so wichtige Angelegenheit nötige Zeit zur Überlegung eintreten zu lassen. Da sich die Minorpartei in ihren diesbezüglichen Wünschen übergangen sah, bat sie die genannten Persönlichkeiten um Schutz und Unterstützung. Aber zu ändern gab es jetzt nichts mehr; da Hohenlohe zu der Partei Maximilians übergetreten,[144]) und inzwischen das breve vom Papst eingetroffen war,[145]) lag der Weg für Österreich offen, jede Opposition war den Domherrn nun untersagt, wie König Friedrich sich in einem Schreiben an die Prinzessin von Oranien ausdrückte.*) Was blieb also dem preußischen König anderes übrig, als Fürstenberg auf sein Schreiben vom 23. Juli den Vorschlag zu machen, die ganze Angelegenheit vor den Reichstag zu bringen,[146]) ohne daß einer von den beiden an den Erfolg geglaubt hätte. Hier mußte Friedrich schon eine politische Niederlage hinnehmen, „l'or autrichien triomphe sur les interêts de l'Allemagne“ [147]) **), schrieb der König, der sein Augenmerk bereits auf Hildesheim, Paderborn und Lüttich gewandt hatte, um dort ähnlichem vorzubeugen. Hierfür Frankreichs Unterstützung zu gewinnen, glaubte er, bei immer wieder erneuten Hinweisen auf die gefährdeten Interessen des Bourbonenstaates erreichen

*) Friedrich der Große an die Prinzessin von Oranien 1. August 80.

**) Die der preuß. König, wie er an anderer Stelle einmal sagt, in dem Gleichgewicht Deutschlands sucht. Daß er damit in der Hauptsache die speziell preußischen Interessen den allgemeinen deutschen gleichsetzt, ist zu beachten. (Vergl. Röthe: Deutsche Reden, Art: Friedrich der Große.

zu können. Eines dieser so bezeichnenden Schreiben Friedrichs vom 10. August 80 an seinen Botschafter in Paris lasse ich hier folgen[148]): „Vous avez raison dans votre dépêche du 31. juillet. Tout est fini tant à Cologne qu'à Münster. L'archiduc Maximilian sera coadjuteur dans l'un et l'autre chapitre. Mais si le comte Maurepas veut effectivement barrer le chemin à l'évêché de Liège à la cour de Vienne, il est d'une nécessité absolue d'y apporter sans le moindre délai, la plus scrupuleuse attention. Elle emploie déjà toutes sortes de ruses, et elle n'épargne ni promesses ni menaces pour disposer l'évêque à l'èlection d'un coadjuteur, et je sais, à n'en pouvoir pas douter, que Paderborn et Hildesheim excitent également son appetit. Le ministère de Versailles est trop éclairé pour ne pas sentir à quoi la cupidité autrichienne mènera enfin les affaires d'Allemagne, si on la laisse agir selon son bon plaisir. Il m'est déjà revenu que ses petite fils de Toscane n'y seront point oubliés. On prétend au moins sur des indices non equivoques qu'elle médite de leur procurer, avec le temps, les sièges de Mayance et de Trèves. Belle et alarmante perspective pour l'Allemagne d'en voir un jour toutes ces riches provinces dans uns seule maison. Vous aurez grand soin de la présenter au ministère de Versailles, en l'assurant positivement que toutes ces nouvelles m'étaient venues de très bonne part et portaient l'empreinte de la plus exacte vérité, mais vous y ajouterez, en même temps, qu'il y avait encore moyen d'-arrêter ce torrent impétueux de l'agrandissement autrichien. Que la France fasse, sans délai, les mêmes efforts à Liège que je fais déjà à Hildesheim et Paderborn; la tâche sera partagée, et je ne dèsespère nullement du succès. Nos interêts réciproques nous imposent la loi de barricader si bien l'entrée des ces différents évêchés que ni l'or ni la ruse de la cour de Vienne puisse la forcer. Mais les moments sont précieux, il faut mettre la moin à l'oeuvre dès à prèsent, et vous tenterez l'impossible pour engager la cour, où vous êtes, à faire cause commune avec moi."

Da die Österreicher nichts mehr zu fürchten hatten, konnten sie schon die Beschwerde am Haag erheben, daß Landsberg es noch immer mit Preußen hielte;[149]) an Ort und Stelle sah man über die angebotenen Summen der Preußen und Holländer hinweg, bei den Österreichern konnte man ja das Doppelte und Dreifache bekommen.[150]) Am

1. August übergab Metternich sein Kreditiv als kaiserlicher Wahlkommissar,[151]) am 2. August entbot er im Kapitelshaus die Grüße der Kaiserin, worauf das Kapitel in die engere Beratung trat und den Wahltag für Köln auf den 7. August festsetzte.[152])

So war Dank der Passivität Frankreichs, Hollands und Englands Preußens Niederlage besiegelt. Daß Friedrich sich in bezug auf Frankreich nicht ganz verrechnet hatte, beweist Goltz's Bericht aus Paris, die Minister erkennten recht gut, wo eigentlich das französische Interesse beteiligt sein müßte. Denn auch Kaunitz hatte dies Gefühl, wenn er am 1. August Mercy mitteilt,[153]) er habe sich niemals eine Beihülfe des französischen Ministeriums für die Koadjuterie versprochen. Man erhielte eben nur das, was man von einem „mauvais payeur" erwarten könnte. Und Maria Theresia schrieb am 2. August an Maria Antoinette: „Ich danke den Erfolg der Versorgung Eures Bruders dem König und Euch ganz allein."[154])*) Hannover[155]) hatte des öfteren seine Unzufriedenheit über die Wahl Maximilians ausgedrückt, aber nicht gehandelt. Wenn es sich wegen seiner Teilnahmlosigkeit damit entschuldigte, es besitze zu wenig Gelder und fühle sich auch sonst zu schwach, so müssen wir doch als den wahren Grund ansehen, daß England sich dem österreichischen Projekt nicht entgegensetzen wollte und der hannöverschen Regierung diesbezügliche Anweisung gegeben hatte. Die letzten Schreiben des preußischen Königs vom 7. August an den Kurfürsten und die Domkapitel zu Köln und Münster**) wurden überhaupt nicht mehr abgegeben,†) da in Köln die Wahl bereits am 7. August stattgefunden hatte, und in Münster, nachdem Fürstenberg „den ehrenvollen Rückzug angetreten hatte" ††) ein Gleiches kurz danach geschah. Die Affäre war damit auch offiziell beendet.

*) Für dieses Wahlgeschäft läßt sich aus unseren Quellen jedenfalls ein entscheidender Einfluß der französischen Königin konstatieren gegenüber der Behauptung A. Wahls, Maria Antoinette sei in politicis sehr von der Hofburg bearbeitet (Vorgesch. der franz. Revolut. S. 362), aber absolut ohne Einfluß auf dem Gebiet der auswärt. Politik gewesen. (S. 363 und 366 ebenda.)

**) Récueil des deductions, Berlin 1789, Bd. 2.

†) Nach Reimann S. 306, Anm. a. a. O.

††) Erhardt S. 43 a. a. O.

E.

Schluß.

Wir haben die Koadjuterie bis zum Schluß verfolgt. Fassen wir das Wesentliche noch einmal zusammen, so gelangen wir zu folgendem Ergebnis: Gleich nach dem Auftauchen der Gerüchte über die Koadjuterie hatte der König von Preußen, wie sich aus seinen eigenen Briefen und denen seiner Korrespondenten ergibt, verschiedene Pläne ins Auge gefaßt, um die österreichischen Projekte zunichte zu machen. Er hatte zunächst an einen Gegenkandidaten gedacht und dafür Fürstenberg in Aussicht genommen. Durch die Erwähnung, Fürstenberg stehe in guten Beziehungen mit der Republik Holland, kam ihm der Gedanke, diese Macht, die ja sowieso seines Erachtens Interesse an der Besetzung Kölns und Münsters nehmen mußte, als Opponenten gegen Österreich zu gewinnen. Da Holland von sich aus aber keine Anstalten machte, trat er zunächst einmal mit ihm in politische Verhandlungen. Im Oktober wurde allgemein versichert, eine Wahl käme nicht mehr in Frage, da der Kurfürst dagegen sei. Dennoch glaubte der König, weiterhin achtsam sein zu müssen. Durch Wolffersdorfs Bemühen um einen Gegenkandidaten für Köln kam man im Dezember 1779 auf die Person des Prinzen von Hohenlohe, durch den sofort neues Leben in die Koadjuterie kam. Im Januar teilte Hohenlohe dem König seine Pläne mit, nachdem er sich vorher schon auf Wolffersdorfs eigenmächtiges Betreiben mit der Kölner Regierung, und vor allem mit Belderbusch ins Vernehmen gesetzt hatte. Das brachte den ersten Fehlschlag, denn Österreich erhielt durch die darauf folgende List des Herrn von Belderbusch die Möglichkeit, seinerseits bestimmte Schritte zu unternehmen. Hohenlohes Hauptplan war, Holland zu interessieren, wozu auch Belderbusch geraten hatte. Da um diese Zeit wieder neue Unruhe in den Kapiteln einsetzte, teilte auch Fürstenberg dem König insgeheim seine Pläne

mit, die gleichfalls auf die Interessierung Hollands hinausliefen. Da alle beide mit dem schon früher von Friedrich ins Auge gefaßten übereinstimmten, bekamen die Verhandlungen mit Holland neuen Schwung. Nun aber ergab sich eine zweite Schwierigkeit, die wieder einen Fehlschlag einbrachte, da Holland eine Protegierung Fürstenbergs ablehnte. Bis man sich endlich auf einen neuen Plan, der ausschließlichen Protegierung Hohenlohes für beide Stifter, geeinigt hatte, auf den Preußen sich einließ, da es nach den holländischen Aussagen mit einer sehr wirksamen Unterstützung der Republik rechnen mußte, verging sehr viel Zeit, die Österreich inzwischen bei dem Kurfürsten und den Kapiteln weidlich ausnutzte. Nach der Einigung wurde der holländische Plan aber bald hinfällig, da er völlig auf Belderbusch's Beistand aufgebaut war, den man verlor, nachdem Österreich nach anfänglichem Zurückweichen in der Koadjuterie wieder hervortrat. Anfang Mai galt es daher für den preußischen König, sich in der neuen Situation, in der Holland völlig mutlos geworden war, zurechtzufinden. Die einzige Möglichkeit, Österreichs Projekte zum Scheitern zu bringen, bot nun das Mächtekonzert, um das sich Friedrich in der Folge bei Frankreich und Holland bemühte. Auf Grund der gemeinsamen Interessen glaubte er, die Mächte mitzureißen, wenn er voranginge. Darin täuschte er sich, denn er blieb mit seinen Erklärungen vom 25. Mai allein. Der dritte Fehlschlag war also das Nichtzustandekommen des Mächtekonzertes. Holland wurde ohne große Mühe unter lebhaftem Entgegenkommen des Prinzen von Braunschweig zu dem Doppelspiel veranlaßt, durch das letzten Endes der preußische König genarrt wurde. Frankreich hielt an Österreich fest, aus dynastischen Rücksichten und wegen des amerikanischen Krieges. Als infolgedessen Ende Juni von Frankreich und Holland noch nichts geschehen war, hatte Österreich, das anfänglich durch die Ende Mai erfolgten preußischen Schritte schon alles verloren glaubte, die Gewißheit, daß Preußen allein opponiere. Sein Erfolg war damit gesichert, da Friedrich einen Krieg ablehnte. Der preußische König sah den Sieg in Österreichs Händen. Wenn er sich zum Schluß im Juli wieder mit Fürstenberg zusammenfand, so bedeutete dies für Fürstenberg eine große Unterstützung, die dem Könige aber belanglos erschien. Sein Plan war Ende Juni gescheitert.

Er selber hat in einem Brief vom 11. November 1780 an Herrn von Gaffron, seinen Gesandten am Bosperus, als Gründe, weswegen er nicht habe durchdringen können, angegeben: „Einmal weil er von Frankreich, England und Holland nicht gehörig unterstützt worden sei, dann, weil die zwei Kapitel durch eine ganz offene und schmachvolle Bestechung von Österreich gewonnen worden seien." *)

So die Tatsachen! Suchen wir sie weiter zu verwerten, so ergibt sich folgendes: Wir sehen Friedrich den Großen als den Wahrer der preußischen Staatsinteressen, die ein Übergreifen Österreichs in die norddeutsche Machtsphäre verboten. Daß er bei seiner Politik die Interessen Deutschlands und die imperialistischen Gelüste des Kaiserhofs in den Vordergrund rückte, ist selbstverständlich. Fragen wir uns, weswegen der König denn trotz seiner so mannigfachen Versuche und Maßnahmen nicht zum Ziel kam, so müssen wir diese seine politische Niederlage einmal auf seine schon in der Einleitung angeführte Auffassung von den Interessen der einzelnen Staaten, hervorgegangen aus seinem politischen Rationalismus, zurückführen. Daß die französischen Minister ihre bessere Einsicht den dynastischen Erwägungen opfern würden, sah er nicht voraus, ebenso wie er die große Bedeutung der Kolonial- und Seekriege überhaupt verkannte; zum andern auf die unglückliche Einschätzung verschiedener Personen, die sich wie Wolffersdorf teils in ihrem Eifer zu Taten hinreißen ließen, die alles in Frage stellten, teils den Erwartungen des Königs in ihrem Handeln nicht entsprachen; endlich und vor allem darauf, daß er in dieser Sache keinen Krieg führen wollte, was die Gegner rasch erkannten. Wie stark er in der Interessenlehre und dem rein politischen Rationalismus wurzelte, klingt auch in dem schon angeführten Schreiben an Herrn von Gaffron durch: dieses Mal ist es nicht gelungen; in Zukunft aber müssen diese Staaten ihr wahres Interesse erkennen und daher größere Anstrengungen machen. Seinem gleichsam klassischen Verstande war es schwer zu denken, daß ein Staatsmann nicht das tue, was seinem Staate am meisten nützte. Dieser Rationalismus trug mit dazu bei, ihm in der Koadjuterie von Köln und Münster eine politische Niederlage zu bereiten.

*) Mitgeteilt bei I. W. Zinkeisen, Gesch. des osm. Reiches in Europa, Bd. 6, Gotha 1859, S. 279/80.

F.

Nebenergebnisse der Arbeit.

Zur Klärung einiger Fragen, die zum Teil noch nicht genügend offen vor uns liegen, mögen folgende Einzelheiten, die sich als Ergebnisse bei der Hauptuntersuchung herausstellten, beitragen.

So läßt z. B. Erhardt in seiner Darstellung der Wahlvorgänge in Münster, die wir des öfteren zitierten, die Frage offen, wie Fürstenberg später zu Fall gekommen ist. Es läßt sich aber aus dem Tagebuche des Anonymus konstatieren, daß die österreichische Partei gegen Fürstenberg eingenommen war, was z. B. aus dem im Anhang folgenden Spottlied, welches die betrunkenen Bauern bei Gelegenheit der erfolgten Wahl in Münster gesungen haben sollen, zu erkennen ist. Daß man sogar auf Fürstenbergs Entlassung hinarbeitete, geht aus dem Schreiben, welches gleichfalls im Anhang mitgeteilt wird, einwandfrei hervor. Ein weiteres Schreiben, das Wolffersdorf dem preußischen König am 23. September 1780 zuschickte,[156]) kann diesen Eindruck nur vervollständigen. Es heißt darin: Der Kurfürst habe Fürstenberg eröffnen lassen, daß er unter gegenwärtigen Umständen nicht im Ministerium bleiben könne. Er sähe es daher gerne, wenn der Minister seine Entlassung verlange. Wolffersdorf fügte hinzu, der von Fürstenberg scheint zu wünschen, daß dieser Vorgang zu E. K. M. Wissenschaft gelangen möge. — Unter solchen Umständen kann man gut und gern von einem bewußt herbeigeführten Sturz Fürstenbergs sprechen.

Nach eine weitere Frage*) gilt es zu klären. Bekanntlich hat der preußische Minister von Hertzberg in einem Brief vom 11. April 1784**) seine Verdienste, wie um andere politische Ereignisse, so auch um die Koadjuterie von Köln und Münster, recht hoch gewertet. Da inzwischen aber festgestellt worden ist, daß diese beanspruchten Verdienste für verschiedene Angelegenheiten übertrieben sind, dürfte es von Inter-

*) Herr Prof. Dr. B. Volz machte mich darauf aufmerksam.

**) Abgedruckt in den brandenbg.-preußisch. Forschungen, Bd. 23, Jahrg. 1910, S. 141.

esse sein, auf Grund der uns vorliegenden Quellen Hertzbergs Verdienste in der Koadjuterie festzustellen. Da ist zunächst Dohm, den besondere Beziehungen mit Hertzberg verbanden,*) heranzuziehen, der Band 1, Seite 350 sagt: „Hertzberg war für kräftigere Maßregeln, der König sollte solchen wohlgesinnten Patrioten (gemeint ist Fürstenberg) kräftigen Schutz zusichern." Seite 351: „Aber Friedrich II. war abgeneigt . . . gegen einen neuen Krieg . . . So wurde Hertzberg zurückgehalten." Seite 356: „Hertzberg hoffte, der König solle allmählich zu einer immer stärkeren Sprache, am Ende auch zu Drohungen des bewaffneten Widerstandes bewogen werden. Am Ende hielt dieser Minister auch den Krieg, so wenig er ihn jetzt wünschte, doch nicht für das größte der Übel." Ähnlich berichtet Ennen,**) der aber wahrscheinlich diese Ansicht aus Dohm übernommen hat: „Hertzbergs Rat, diese Wahl nötigenfalls mit bewaffneter Hand zu verhindern."

In den Akten, die mir zur Verfügung standen, heißt es in den Schreiben Finkensteins und denen Finkensteins und Hertzbergs an den König meistens: En conformité de Ses intentions nous avons . . ., oder: après Ses ordres, oder: Es wird für die Instruktion in der Koadjuterie gedankt usw. Auch liegen uns eine Reihe von Ordres vor, die der König von seiner Inspektionsreise oder aus Potsdam den Gesandten direkt zugehen ließ. Auf Kleinigkeiten oder zu ergreifende Maßregeln machten ihn sowohl seine Minister wie auch seine Gesandten, wie endlich auch Fürstenberg und Hohenlohe aufmerksam. Von Hertzberg sind nur einige Schriftstücke unterzeichnet, mehr von Finkenstein, an den allein auch die Antwortschreiben des Königs sich richten. Die Schreiben vom 26. Juni 80, die in der récueil usw. bei Hertzberg abgedruckt sind, haben nach unseren Quellen wenig Wirkung gehabt; sie sind lediglich als Antwortschreiben auf die Briefe des Kurfürsten und der Kapitel gegenüber den Vorstellungen des Königs vom 25. und 30. Mai zu betrachten, welche ihrerseits wieder veranlaßt sind durch die Vorstellungen des Gesandten von Riedesel, den Hohenlohe dringend um eine Aktion des preußischen Königs bat. Ähnlich hatte früher schon Fürstenberg durch Wolffersdorf (11. März, 27. März,

*) Dohm a. a. O., Bd. 1, Vorrede S. 14 und 15

**) Ennen: Gesch. von Stadt und Kurstaat Köln, Köln und Neuß 1856, Bd. 2, S. 407.

28. Mai) um eine Erklärung des Königs bei dem Kurfürsten und dem Kapitel gebeten, in der der König auf den nachbarlichen Schutz für die ungestörte Wahlfreiheit hinweisen sollte, was jedenfalls 1706 in einem ähnlichen Fall die nötige Wirkung gehabt habe. Da in den preußischen Erklärungen vom 25. und 30. Mai die Rede ist von der „Freiheit der Stifter" und „der Verfassung und den Grundsetzen der Stifter", müssen wir diese Erklärung völlig dem König zusprechen. In dem Schreiben vom 26. Juni sind dieselben Gedanken wieder aufgenommen neben anderen Ausführungen, die, wie das Schreiben deutlich zeigt, nur Antworten sind, auf die Erklärung des Kurfürsten und der Kapitel, die nach Aussagen der Minister höchst leer und nichtssagend waren.*) Wie weit hierbei die Akten von 1706, auf die Fürstenberg durch Wolffersdorf aufmerksam machte, und die der König hervorholen ließ,**) verwendet sind, entzieht sich selbstverständlich unserer Kenntnis. Daß Hertzberg diese Schreiben in eine mustergültige Form gebracht hat, ist sein Verdienst, aber die Grundgedanken gehen nicht von ihm aus, die sind anderen Ursprungs. — Schließlich möchte ich noch auf das Tagebuch Lucchesinis†) hinweisen, wo es Seite 39 unter dem 15. August 1780 über die Koadjuterie heißt: „Im Winter wurde der König benachrichtigt, daß etwas im Werk sei, er wollte persönlich Rat schaffen." Erwähnenswert sind auch die Briefe des Königs an Wolffersdorf, wo dieser Instruktionen erhält oder in denen mitgeteilt ist, „daß Mein Departement der auswärtigen Geschäfte bereits Ordres erhalten hat". Auf Grund dieser Tatsachen ist zu konstatieren, daß Hertzbergs Anteil an der Koadjuterie vielmehr höchst gering ist, daß von einem bestimmenden Einfluß seinerseits auf die preußische Politik in diesem Fall keine Rede sein kann. Dohm behauptet geradezu das Gegenteil. Erwähnen möchte ich noch die Darstellung P. Bailleu's: Graf Hertzberg in der H. Z., 42 S. 446, wo es in Angelegenheiten des bayrischen Erbfolgekrieges 1779 und diesbezüglicher Ratschläge Hertzbergs heißt: „Das Ergebnis war eine Antwort des Königs, die ihm für längere Zeit den Mund verschloß. Auf das empfindlichste fühlte sich

*) Vergl. Finkensteins und Hertzbergs Brief an den König vom 15. Juni 80.

**) Vgl. der König an Wolffersdorf 20. März 80.

†) In der Ausgabe von Oppeln-Bronikowski und Volz.

Hertzberg verletzt, als dann 1779 ein anderer mit den Unterhandlungen in Teschen beauftragt wurde; er hat damals den König gebeten, sich auf sein Landgut zurückziehen zu dürfen. Es kann damit nichts bewiesen werden, wirkt aber in unserem Zusammenhang vielleicht doch etwas illustrierend.

Endlich glauben wir noch eine dritte Frage, die Reimann*) seinerzeit schon anschnitt, wie weit nämlich Dohms Denkwürdigkeiten, aus denen man ja sehr viel Material über die Koadjuterie geschöpft hat, uns Einblick in die Wahlgeschäfte verschaffen können, auf Grund der Akten eingehender erörtern zu können. Dohm war 1780 29 Jahre alt**) und soeben in den preußischen Staatsdienst übernommen. Von dem König hatte er den Auftrag bekommen, anläßlich einer Reise in die Nähe von Münster sich möglichst vollständige Nachrichten über die Koadjuterie zu verschaffen (S. 306). Diesen Auftrag führte Dohm sehr gewissenhaft aus, so daß der König ihm später „infolge der gefaßten guten Meinung" seine Zufriedenheit ausdrückte (S. 378). Das mag ihn dazu verleitet haben, seine Mission besonders hoch anzuschlagen, während wir schon sahen, daß Friedrich der Große nach dem Scheitern seiner Pläne betreffend das Mächtekonzert gegen Österreich alle weiteren Maßnahmen für „petites chicanes" ansah. Kurz gesagt, Dohm verkennt die wahren Umstände, wobei er noch obendrein zeitlich manches durcheinander wirft, sodaß eine schiefe Darstellung herauskommt.

Dohms Irrtum beginnt ungefähr damit, daß er zum Anfang Juni (S. 307) bemerkt, „der Kurfürst habe noch vor kurzer Zeit versichert," daß es zu seinen Lebzeiten zu keiner Wahl käme. Die preußische Politik aber war seit dem 27. März durch die Wolffersdorfschen Berichte darüber im klaren, daß zum mindesten keine energische Zurückweisung vonseiten des Kurfürsten auf die österreichischen Bewerbungen erfolgt war, daß sich Metternich vielmehr damit brüsten konnte, die kurfürstliche Genehmigung zu haben.

Wenn Dohm behauptet, der Kurfürst habe sich im Mai an das Domkapitel zu Köln wegen eines Koadjutors gewandt, Emminghaus habe darauf im Auftrag des Königs Vorstellungen erhoben (S. 314), so vermengt Dohm damit zwei Vorgänge,

*) Reimann, Neuere Gesch. des preuß. Staates, Gotha 1888, Bd. 2, Seite 306 Anm.

**) Dohm a. a. O. Vorrede S. 13.

die zeitlich getrennt sind. Auf die Schreiben Hohenlohes und Riedesels hin ließ der preußische König am 25. Mai dem Kurfürsten, dem Kapitel zu Köln und Belderbusch eine Erklärung zugehen, die letzten Endes Hohenlohe als Nachfolger empfahl. Der Kurfürst wandte sich nach den Domprotokollen des Kölner Kapitels*) erst am 13. Juni an das Domkapitel, worüber dort am 20. Juni verhandelt wurde. Also zwei Vorgänge, die, von Dohm miteinander vermengt, in den Mai verlegt werden. Das zweite Schreiben des Königs vom 26. Juni, welches Dohm etwa hätte meinen können, wurde durch Emminghaus erst am 5. Juli beim Kölner Kapitel zugleich unter näheren Ausführungen seitens des Gesandten abgegeben.

Das Interessanteste an Dohms Irrtum ist folgendes: Dohm behauptet, die namentliche Empfehlung Hohenlohes hatte die übelste Wirkung (S. 316). Er habe daher sofort seinem Hof geraten, falls er ein gleiches Schreiben nach Münster richten wolle, keinen bestimmten Kapitularen zu empfehlen (S. 317), mit dem Ergebnis, daß es auch nicht geschah. Da diese Erklärung vom 25. Mai datiert ist, so ist zunächst zu erklären, daß Dohm zeitlich kaum imstande gewesen sein wird, derartiges in Vorschlag zu bringen, denn die Verlesung der Erklärung in Köln, das Bekanntwerden des unangenehmen Eindrucks, Dohms sofortige Rückmeldung nach Berlin und das neuerliche Schreiben des Königs vom 30. Mai nach Münster dürften kaum in fünf Tagen sich abgespielt haben. Vielmehr müssen wir auf Grund unserer Akten annehmen, daß der König aus eigener Initiative sich entschloß, keinen Kandidaten zu empfehlen, und zwar aus Rücksicht auf Holland, welches zu der Zeit noch an Hohenlohe festhielt und erst im Juli sein Einverständnis zu Fürstenbergs Wahl gab.

Völlig irreführend sind Dohms Berichte über die Abgabe der königlichen Schreiben vom 26. Juni in Köln und Münster durch Emminghaus. Während wir aus den Kölner Domprotokollen wissen, daß Emminghaus dies Schreiben am 5. Juli in Köln abgab, und durch Erhardt**) erfahren, daß ein gleiches in Münster am 14. Juli geschah, findet sich bei Dohm

*) Düsseldorfer Staatsarchiv.

**) Erhardt ist durchaus zuverlässig, wie Verfasser durch Vergleichung mit den Quellen in Münster selber feststellte.

für Köln die Zeit vor dem 14. Juni angegeben und für Münster der 10. Juli, also Juni und Juli sind im ersten Fall vertauscht, im zweiten Fall die Daten des Juli.

Ob Georg III. von England „sehr richtig das Interresse erkannte, welches er als Kurfürst von Hannover an der Besetzung Kölns und Münsters hatte, um nicht den vermehrten Einfluß des Erzhauses im nördlichen Deutschland zuzugeben," wie Dohm Seite 361 bemerkt, läßt sich an der Hand unseres Materials zum mindesten bezweifeln, solange nicht neue Quellen hierüber Auskunft geben können.

An dieser Stelle möchte ich auch noch auf die unrichtige Darstellung Dohms über die Belderbusch'sche Intrigue hinweisen. Während nach den Akten Wolffersdorf eigenmächtig Hohenlohe veranlaßte, mit der Kölner Regierung Fühlung zu suchen, wobei Hohenlohe dann auf Belderbusch stieß, der ihm seine Gedanken nicht ausredete, sondern ihn darin bestärkte; während sich also nach den Akten der Gedanke einer Intrigue bei Belderbusch erst auf Grund der Hohenloheschen Bewerbung bildete, findet sich bei Dohm (S. 310) angegeben, Belderbusch „habe durch einen an Hohenlohe abgesandten Vertrauten den Fürsten ermuntern lassen, sich um die Koadjuterie zu bewerben," obgleich Hohenlohe zuvor gar nicht daran gedacht hatte!

Auf Grund dieser einzelnen Argumente, die uns Dohms Berichte kritisch betrachten lassen, können wir jetzt an die Hauptfrage hinangehen, die Dohms Vorwürfe gegen die preußische Politik in der Koadjuterie betreffen. Dohm behauptet Seite 348 und 349, durch eine Militärreise des preußischen Königs sei ein Aufenthalt in dem Gang der Geschäfte eingetreten, gerade in dem Augenblick, wo eine schnell gefaßte Entschließung am nötigsten gewesen wäre. Hertzberg und Finkenstein seien verschiedener Ansicht gewesen und hätten ohne bestimmte Befehle des Königs keine Schritte zu tun gewagt. Bei diesen inneren Verhältnissen erhielten die preußischen Agenten in Münster nicht die Anweisung, wie die Lage der Dinge sie erforderte (S. 352). Dohm spricht gradezu „von Fehlern des preußischen Hofes in dieser Angelegenheit," denn auch die Werkzeuge seiner Maßnahmen waren nicht so gewählt, um einen guten Erfolg zu sichern. Dohm bemühte sich daher, alle widrigen Verhältnisse in seinen Berichten darzulegen und zu beweisen, daß „die anbefohlenen halben

Maßregeln zu nichts führen könnten" (S. 354), man müsse für die Fürstenbergsche Partei auch öffentlich auftreten (S. 355). Aber alle diesbezüglichen Vorstellungen in Berlin fanden wenig Gehör, denn der König machte sich immer noch bessere Hoffnungen (!!), als die Umstände wirklich erlaubten. Seite 366 ist noch von den „beschränkenden Instruktionen" die Rede, die die Geschäftsträger von Preußen, Holland und Hannover gehabt hätten. — Diesen allgemeinen Vorwürfen, wonach allein Dohm das Richtige erkannt hätte, wie es in ähnlichen Fällen ja oft geschieht, sind die Akten gegenüberzustellen, aus denen sich ergibt, daß der preußische König zu der Zeit, die Dohm im Auge hat, seinen ganz bestimmten Plan (Mächtekonzert) hatte, daß er, als dieser Ende Juni gescheitert war, weitere Maßnahmen für „petites chicanes" hielt, daß er damals bezüglich Koadjuterieaussichten durchaus nicht „bessere Hoffnungen" hatte, daß er endlich in der Koadjuterie, sogar auf der Reise, persönlich ernstlich arbeitete, um Erfolg zu haben. Unterlassen hatte der König nichts, um zum Ziel zu kommen. Einen Krieg wollte er nicht. Wir wollen Dohm den Eifer nicht absprechen; nur verführte ihn derselbe dazu, seine Mission für die Hauptsache zu halten, die für Friedrich den Großen damals etwas Sekundäres war. Diese Vorwürfe Dohms gegen die Haltung der preußischen Politik sind also rein subjektiv. Historisch dürfen wir sie nicht werten. Wenn Arneth*) Dohm die volle Glaubwürdigkeit in bezug auf die österreichischen Maßregeln bestreitet, so kann dies in demselben Maß geschehen bezüglich der preußischen Bemühungen.

*) Arneth, a. a. O., S. 836, Anm.

G.

Anhang.

„Is Thresens Max nu usse Heer,
dat freüt us Buren hertlick Sehr;
nu Minister furt met di!
nu könn Wi bi de plog auck bliven,
fri dat buren Handwerck driven
wat dat allerbeste Si;
Wunderlick heff us det gahn
plog un alles mosste Stahn
prusenteren dat gewehr,
de Minister most unwies Sin,
he Schmeet all's int fuhl un fin,
ja, un ne moek he daher.
an platz Stelle Dissels bruken,
dabi in de Büsse ruken,
So oft, as de plücker (pläcker?) quam,
Wan wass Wien, un Steen te Schlören
mogten wi met Stelle föhren,
man Schlog us Süs krum un lam.
Max! lüt dat nig wunderlick?
nu lat den Minister laupen
Süs mösten wi de Bux verkaupen,
Vivat Max un Friderick! [157])

Von unbekannter Hand ohne Datum an:

Hochgeborener Herr Reichsgraf
Hochzuverehrender Herr.

Ev. Exz. haben mir gütigst erlaubet, Hochdenselben mit meinen Schreiben gehorsamst aufwarten zu dürfen, dermahlen muß ich davon um so mehr profitieren, da ich hierzu von meinem Bruder und mehreren bestgesinnten ersuchet bin. Wahrlich sind wir recht empfindlich gerührt, als Ev. Exz. uns verlassen haben, das verehrungsvolle Andenken Hochderoselben und der rühmlichsten Art, womit Hochderselbe beŷ uns und in dem ganzen Geschäfte sich benommen haben, bleibt bei uns unsterblich und bei dem ganzen Lande ewig. Dabei aber kann ich (unleserlich), daß wir wegen des Minister v. F. noch nicht außer aller Besorgnüss sind. So weit soll es sein, wie es heißt, vornehmlich durch Ev. Exz. Bemühung gelanget seŷn, daß keine Sachen mehr an ihn, sondern die wichtigeren an den Minister von Belderbusch und die geringeren an den Geheimbten Rahten Wenner adressiert werden sollen.

Von selbsten wird er seine Demission nicht nachsuchen, und soll er dagegen von seinen Freunden, vornehmlich aber von der Frau von Gahlen gestarket und zwar dabei persuadieret, er würde durch seine Beredsamkeit bei Ihro Kurf. Gnaden und hiernebst auch beŷ des Ertzh. kgl. Hoheit sich schon wieder zu Treuen setzen. Sollte ihm dieses gelingen? Wie hierzu bei seinem Bestreben und bei der übermäsigen Güte seiner Kurf. Gnaden die große Gefahr so lang bleibt, als er bei seiner Stelle, scheine es auch nur dem Namen nach, behalten wird, so läßt sich auch aus dem finstrehen seines bisherigen Benehmens und selbst aus seinem bei dem Wahlgeschäfte über alle grenssen gewagten Unterfangen leicht annehmen, welche folgen das Land, besonders die Wohlgesinnten und zu mahlen diejenigen, welche seiner kgl. Hoheit

ihre devotion am mehrsten bewiesen haben, ja selbst Höchst-deroselben beste Landesväterliche Gesinnungen ausgesetzt seyn würden. Ev. Exz. werden dahero von mir und den übrigen Vorgedachten treuen Dienern angelegentlichst und auf das anständigste wiederholter gehorsamst gebetten, sich dahin werksamst zu verwenden, damit man gegen alle obgenannten Besorgnisse durch die gäntzliche Entsetzung des Herrn von Fürstenberg je ehender je besser beruhiget werde. Ev. Exz. empfehlen sich mein Bruder und unsere Freunde nebst mir gantz untertänigst und ich habe die Ehre, mit der respektvollsten Verehrung zu sein.[158])

H.

Verzeichnis der benutzten Quellen und der übrigen Literatur.

A. Ungedruckte Quellen:

1. Staatsarchiv Münster (St. M.)
   a) Manuskript VII, 510 a (Handschrift eines Anonymus).
   b) M. L. A. 1[80] vol. VIII (Tagebuch des Domherrn von Schmiesing.)
2. Gräfl. Droste-Vischeringsches Privatarchiv — Schloß Darfeld i. Westf., verzeichnet in den Inventaren der nicht staatl. Archive Westfalens, Kreis Koesfeld, Schloß Darfeld, Fürstenbergs Nachlaß (F. N.).
   a) Nr. 15: Gesandtschaftsberichte des Msr. de Cornet aus dem Haag.
   b) Nr. 166: Fürstenbergs Briefwechsel mit den Herrn de Cressener, Schlieffen und von Horst.
   c) Nr. 77: Gesandschaftsberichte des Baron de Grote aus Hamburg.
   d) Nr. 117: Geh. Rat Wenner an Fürstenberg.
3. Staatsarchiv Düsseldorf.
   a) Kölner Domstiftsprotokolle 1780.
4. Staatsarchiv Berlin-Dahlem (St. B.) Geh. Kabinettsregistratur 1688—1786: Rep. 96 pol.
   a) 1780 von der Goltz: Depeschen aus Paris, vol. XIV. und XV, 28 H. I.
   b) 1780 von Thulemeyer: Depeschen aus dem Haag, vol. XIX, 41 G.
   c) 1780 von Riedesel: Depeschen aus Wien, vol. XI und XII, 48 I und 49 A.
   d) 1780—85 Hohenlohe-Bartenstein: Bemühungen um die Koadjutorwahl in Köln 74, F_2.
   e) 1779 Kabinettsministerium 201 H.
   f) 1780 „ 202 A.
   g) 1780 „ 202 B.
   h) 1779-80, von Wolffersdorf, betr. die Bischofswahl zu Münster 82 O. o.
   i) 1780, Briefwechsel Friedrichs II. mit Graf Philipp Ernst von Lippe-Schaumburg-Averdissen-Bückeburg: 104 U. u.
5. Briefe Friedrichs des Großen an die Prinzessin von Oranien, aus dem Besitz des Herrn Prof. Dr. Volz-Berlin.
6. Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv: Berichte des österr. Gesandten von Reischach aus dem Haag 1780.

B. Gedruckte Quellen, Abhandlungen und Darstellungen.

1. Allg. deut. Biogr. Bd. VIII und XXXXIV.
2. Von Arneth: Maria Theresia, Bd. X, Wien 1879.
3. Von Arneth: Maria Theresia an ihre Kinder und Freunde, Wien 1881.
4. Von Arneth und Geffroy: Maria Antoinette. Bd. III, Paris 1874.
5. Von Arneth und Flammermont: Correspondance secrète du Comte de Mercy-Argenteau avec Joseph II. et Kaunitz, Paris 1891.
6. Beer und Fiedler: Joseph und Kobenzl, Wien 1901.
7. Braubach: Maximilian Franz von Österreich, Münster 1925.
8. Dilthey: Ges. Schriften, Bd. III.
9. Von Dohm: Denkwürdigkeiten Bd. I, Lemgo und Hannover 1814.
10. Ennen: Gesch. von Stadt und Kurstaat Köln, Köln und Neuß 1856.
11. Faber: Neue europ. Staatskanzlei, Bd. LIV, 1782.
12. Favier: Geh. Staatspapiere aus den Tuillerien Bd. I und II, aus dem Franz. übertragen, Hamburg 1793.
13. Forschungen zur brandenburg-preuß. Gesch. Bd. XXIII, 1910, S. 141—143.
14. Galland: Die Fürstin Galitzin und ihr Freundeskreis, Köln 1880.
15. E. von Görtz: Denkwürdigkeiten Bd. I, Stuttgart 1827.
16. Herrmann: Gesch. des russ. Staates Bd. VI in der Sammlung von Heeren und Ückert: Gesch. der europ. Staaten.
17. Von Herztberg: Recueil des déductions etc., Bd. II, Berlin 1789.
18. Hist. Aufsätze A. Schulte zum 70. Geburtstag, gewidmet von Schülern und Freunden, Düsseldorf 1927. Art. von Braubach. Das Domkapitel zu Münster und die Koadjutorwahl des Erzherzogs Maximilian 1780.
19. Hist. pol. Blätter für das kathol. Deutschland, Bd. LXXXII, 1878, S. 741 ff.
20. Hist. Zeitschrift Bd. XXXXI und XXXXII, Art. von Bailleu.
21. Immich: Gesch. des europ. Staatensystems 1660—1789, München und Berlin 1905.
22. Koser: König Friedrich der Große.
23. Ledeburs Archiv für Geschichtskunde, Bd. XV, 1834. Art. von Erhardt über die letzten münsterschen Bischofswahlen.
24. Lucchesini, Tagebuch, herausgegeben von Friedrich von Oppeln-Bronikowski und G. B. Volz, München 1926.
25. Meinecke: Idee der Staatsraison 1925.
26. Mercure historique et politique, tom. 188 und 189, 1780.
27. Von Mering: Gesch. der vier letzten Kurfürsten von Köln, Köln 1842.
28. Von Ranke: Die deutschen Mächte und der Fürstenbund.
29. Reimann: Neuere Geschichte des preuß. Staates, Bd. II, Gotha 1882.
30. Roethe: Deutsche Reden. Friedrich der Große.
31. Schlitter: Kaunitz, Cobenzl, Spielmann; ihr Briefwechsel, Wien 1899.
32. Wahl: Vorgesch. der franz. Revolution.
33. Zeitschr. für preuß. Gesch. und Landeskunde 1869; Art. von Reimann über die Zusammenkunft Josephs und Catharinas.
34. I. W. Zinkeisen: Gesch. des osm. Reiches in Europa, Bd. VI, Gotha 1859 in der Sammlung von Heeren und Ückert: Gesch. der europ. Staaten.

I.

Quellennachweis zu den fortlaufenden Nummern.

1. St. B. Rep. 96 pol. 82 O. o.: Finkenstein an den König 5. August 79.
2. Dasselbe: Der König an Wolffersdorf 6. August 79.
3. Dasselbe: Wolffersdorf an den König 14. August 79.
4. F. N. Nr. 166: Fürstenberg an Msr. de Cressener 19. Sept. 79.
5. St. B. Rep. 96 pol. 82 O. o.: Der König an Wolffersdorf 1. Okt. 79.
6. Dasselbe 201 H.: Finkenstein an den König 2. Okt. 79.
7. Dasselbe: Finkenstein an den König 4. Okt. 79.
8. F. N. Nr. 166: Fürstenberg an Cressener 3. Okt. 79.
9. St. B. Rep. 96 pol. 82 O. o.: Wolffersdorf an den König 10. Okt. 79.
10. Dasselbe: Der König an Wolffersdorf 14. Okt. 79.
11. Dasselbe: Wolffersdorf an den König 16. Okt. 79.
12. F. N. Nr. 166: Fürstenberg an Cressener 17. Okt. 79.
13. St. B. Rep. 96 pol. 82 O. o.: Der König an Wolffersdorf 23. Okt. 79.
14. Dasselbe 201 H.: Finkenstein an den König 24. Okt. 79.
15. Arneth und Geffroy: Maria Antoinette Bd. 3, M. Th. an Mercy 1. Nov. 79.
16. Dasselbe: Mercy an M. Th. 17. Nov. 79.
17. St. B. Rep. 96 pol. 82 O. o.: Wolffersdorf an den König 27. Nov. 79.
18. Arneth und Geffroy: M. A. Bd. 3, M. Th. an Mercy 30. Nov. 79.
19. F. N. Nr. 166: Fürstenberg an Cressener 1. Dez. 79.
20. St. B. Rep. 96 pol. 83 O. o.: Wolffersdorf an den König 4. Dez. 79.
21. Dasselbe pol. 74, in vol. F_3: Hohenlohe an den König 12. Jan. 80.
22. F. N. Nr. 166: Fürstenberg an Horst 7. Dez. 79.
23. St. B. Rep. 96 pol. 201 H: Finkenstein an den König 12. Dez. 79.
24. F. N. Nr. 166: Fürstenberg an Horst 20. Dez. 79.
25. St. B. Rep. 96 pol. 74 vol. F_3: Hohenlohe an den König 12. Jan. 80.
26. F. N. Nr. 166: Fürstenberg an Cressener 12. Jan. 80.
27. St. B. Rep. 96 pol. 202 A: Finkenstein an den König 15. Jan. 80.
28. Dasselbe: Finkenstein an den König 17. Jan. 80.
29. „ „ „ „ „ 27. Jan. 80.
30. Arneth und Geffroy: M. A. Bd. 3, Mercy an M. Th. 17. Jan. 80.
31. „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 18. Jan. 80.
32. St. B. Rep. 96 pol. 74 vol. F_3: Emminghaus an den König 19. Sept. 80.
33. Dasselbe 82 O. o.: Wolffersdorf an den König 30. Jan. 80.
34. Dasselbe 202 A: Finkenstein an den König 10. Febr. 80.
35. Dasselbe: 82 O. o. Wolffersdorf an den König 30. Jan. 80.
36. Arneth und Geffroy: M. A. Bd. 3, M. Th. an Mercy 31. Jan. 80.

37. Dasselbe: Mercy an M. Th. 18. Febr. 80.
38. St. B. Rep. 96 pol. 202 A: Finkenstein und Hertzberg an den König 29. Febr. 80.
39. Dasselbe.
40. Dasselbe 82 O. o.: Wolffersdorf an den König 27. März 80.
41. „ „ „ „ „ 11. März 80.
42. „ „ „ „ „ 19. März 80.
43. „ „ „ „ „ 24. März 80.
44. „ „ „ „ „ 27. März 80.
45. „ 41 G. vol. XIX: Thulemeyer an den König 31. März 80.
46. Dasselbe 41 „ „ „ „ „ 18. April 80.
47. Dasselbe 82 O. o.: Der König an Wolffersdorf 23. April 80.
48. „ 41 G. vol. XIX: Thulemeyer an den König 18. April 80.
49. Schlitter: Kaunitz, Cobenzl, Spielmann; ihr Briefwechsel. Cobenzl an Kaunitz 2. April 80.
50. Dasselbe: Cobenzl an Kaunitz 5. April 80.
51. St. B. Rep. 96 pol. 82 O. o.: Wolffersdorf an den König 27. März 80.
52. Dasselbe 41 G. vol. XIX: Thulemeyer an den König 4. April 80.
53. „ „ „ „ „ „ „ „ „ 7. April 80.
54. „ „ „ „ „ „ „ „ „ 11. April 80.
55. „ „ „ „ „ „ „ „ „ 18. April 80.
56. „ „ „ „ „ „ „ „ „ 25. April 80.
57. F. N. Nr. 166: Fürstenberg an Cressener 26. April 80.
58. St. B. Rep. 96 pol. 41 G. vol. XIX: Thulemeyer an den König 2. Mai 80.
59. Correspondance secrète du Comte de Mercy-Argenteau Bd. 2: Kaunitz an Mercy 2. Mai 80.
60. Arneth und Geffroy M. A. Bd. 3: Mercy an M. Th. 17. April 80.
61. St. B. Rep. 96 pol. 48 I vol. XI: Riedesel an den König 3. Mai 80.
62. Dasselbe: Riedesel an den König 6. Mai 80.
63. Dasselbe 41 G. vol. XIX: Thulemeyer an den König 12. Mai 80.
64. Dasselbe 41 G. vol. XIX: Thulemeyer an den König 16. Mai 80.
65. Arneth: M. Th. an ihre Kinder und Freunde. M. Th. an den Erzherzog Ferdinand 16. Mai 80.
66. St. B. Rep. 96 pol. 48 I vol. XI: Riedesel an den König 17. Mai 80.
67. Arneth und Geffroy M. A. Bd. III: Mercy an M. Th. 17. Mai 80.
68. St. B. Rep. 96 pol. 41 G. vol. XIX: Thulemeyer an den König 19. Mai 80.
69. Dasselbe 48 I vol. XI: Riedesel an den König 20. Mai 80.
70. Dasselbe 41 G. vol. XIX: Thulemeyer an den König 23. Mai 80.
71. Dasselbe 48 I vol. XI: Der König an Riedesel 24. Mai 80.
72. Dasselbe: Riedesel an den König 24. Mai 80.
73. St. M. Manuskr. VII, 510 a.
74. St. B. Rep. 96 pol. 201 H.: Der König an Finkenstein 25. Mai 80.
75. Dasselbe: Finkenstein an den König 25. Mai 80.
76. Dasselbe 28 H. I. vol. XIV: Der König an Goltz 25. Mai 80.
77. Dasselbe „ „ „ „ „ „ „ „ 29. Mai 80.
78. St. M. Manuskr. VII, 510a.
79. Dasselbe M. L. A. 1^{20} vol. VIII.
80. St. B. Rep. 96 pol. 41 G. vol. XIX: Thulemeyer an den König 26. Mai 80.

81. Dasselbe 104 U u: Graf Philipp Ernst von Lippe an den König 27. Mai 80.
82. Dasselbe 82 O o: Wolffersdorf an den König 28. Mai 80.
83. Dasselbe 41 G vol. XIX: Thulemeier an den Prinzen von Oranien 28. Mai 80.
84. Dasselbe 28 H. I. vol. XIV: Der König an Goltz 29. Mai 80.
85. Dasselbe: Goltz an den König 29. Mai 80.
86. Dasselbe 201 H: Finkenstein an den König 29. Mai 80.
87. St. M. Manuskr. VII. 510a.
88. St. B Rep. 96 pol. 41 G. vol. XIX. Thulemeyer an der König 30. Mai 80.
89. St. B. Rep. 96 pol. 28 H. I. vol. XIV: Goltz an den König 2. Juni 80.
90. Dasselbe 41 G. vol. XIX: Thulemeyer an den König 2. Juni 80.
91. Dasselbe 49 A. vol. XII: Riedesel an den König 3. Juni 80.
92. Dasselbe 28 H. I. vol. XIV: Der König an Goltz 4. Juni 80.
93. Dasselbe 82 O o: Wolffersdorf an den König 4. Juni 80.
94. Dasselbe 202 B: Finkenstein an den König 4. Juni 80.
95. Dasselbe 41 G. vol. XIX: Thulemeyer an den König 6. Juni 80.
96. Dasselbe 49 A vol. XII: Der König an Riedesel 6. Juni 80.
97. Dasselbe: Riedesel an den König 7. Juni 80.
98. Dasselbe 28. H. I. vol. XIV: Goltz an den König 9. Juni 80.
99. Arneth: M. Th. an ihre Kinder und Freunde. M. Th. an den Erzherzog Ferdinand 8. Juni 80.
100. St. B. Rep. 96 pol. 49 A vol. XII: Riedesel an den König 10. Juni 80.
101. Dasselbe 41 G. vol. XIX: Thulemeyer an den König 9. Juni 80.
102. „ „ „ „ „ „ „ „ „ 10. Juni 80.
103. Dasselbe 203 B: Der König an Finkenstein 10. Juni 80.
104. Dasselbe 28 H. I. vol. XIV: Goltz an den König 12. Juni 80.
105. Dasselbe 202 B: Finkenstein an den König 12. Juni 80.
106. F. N. Nr. 117 Geh. Rat Wenner an Fürstenberg 14. Juni 80.
107. St. B. Rep. 96 pol. 202 B: Hertzberg und Finkenstein an den König 15. Juni 80.
108. Dasselbe 28 H. I. vol. XIV: Goltz an den König 16. Juni 80.
109. Arneth und Geffroy M. A. Bd. 3: Maria Antoinette an Maria Theresia 16. Juni 80.
110. Dasselbe: Mercy an Maria Theresia 18. Juni 80.
111. St. B. Rep. 96 pol. 28 H. I. vol. XIV: Der König an Goltz 19. Juni 80.
112. Dasselbe 41 G. vol. XIX: Thulemeyer an den König 20. Juni 80.
113. Dasselbe 202 B: Finkenstein und Hertzberg an den König 16. Juni 80.
114. St. M. M. L. A. 1^{30} vol. VIII.
115. Düsseldf. St. Kölner Domstiftsprot. 1780.
116. St. B. Rep. 96 pol. 49 A. vol. XII: Riedesel an den König 21. Juni 80.
117. Dasselbe: Riedesel an den König 24. Juni 80.
118. Dasselbe: Der König an Riedesel 25. Juni 80.
119. Dasselbe: Riedesel an den König 1. Juli 80.
120. St. M. Manuskr. VII, 510 a.
121. St. B. Rep. 96 pol. 41 B. vol. XIX: Thulemeyer an den König 27. Juni 80.
122. Dasselbe 28 H. I. vol. XIV: Goltz an den König 23. und 26. Juni 80. Der König an Goltz 26. Juni 80.

123. Dasselbe.
124. Dasselbe.
125. Dasselbe: Der König an Goltz 29. Juni 80.
126. F. N. Nr. 15: Cornet an Fürstenberg 30. Juni 80.
127. St. M. M. L. A. 1^{20} vol. VIII.
128. St. B. Rep. 96 pol. 49 A. vol. XII: Der König an Riedesel 2. Juli 80.
129. Dasselbe 41 G. vol. XIX: Thulemeyer an den König 4. Juli 80.
130. „ „ „ „ „ Thulemeyer au Conseiller Pensionäire et au Greffier 4. Juli 80.
131. St. B. Rep. 96 pol. 41 G. vol. XIX: Thulemeyer an den König 7. Juli 80.
132. „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 8. Juli 80.
133. Dasselbe 49 A. vol. XII: Riedesel an den König 8. Juli 80.
134. F. N. Nr. 77: Grote an Fürstenberg 8. Juli 80.
135. St. M. M. L. A. 1^{20} vol. VIII.
136. St. B. Rep. 96 pol. 202 B: Schulenburg an den König 9. Juli 80.
137. Dasselbe: Finkenstein und Hertzberg an den König 12. Juli 80.
138. „ „ „ „ „ „ „ 12. Juli 80.
139. St. M.: Manuskr. VII, 510 a.
140. Arneth und Geffroy M. A. Bd. 3: Mercy an M. Th. 15. Juli 80.
141. St. B. Rep. 96 pol. 41 G. vol. XIX: Thulemeyer an den König 18. Juli 80.
142. St. M. Manuskr. VII, 510 a.
143. Dasselbe.
144. Dasselbe.
145. Arneth: M. Th. an ihre Kinder und Freunde. M. Th. an den Erzherzog Ferdinand 24. Juli 80.
146. St. M. Manuskr. VII, 510 a.
147. St. B. Rep. 96 pol. 28 H. I. vol. XV: Der König an Goltz 27. Juli 80.
148. „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 10. Aug. 80.
149. Dasselbe 41 G. vol. XIX: Thulemeyer an den König 25. Juli 80.
150. F. N. Nr. 15: Cornet an Fürstenberg 21. Juli 80.
151. Düsseldf. St. Kölner Domstiftsprot. 1780.
152. Dasselbe.
153. Correspondance secrète du Comte de Mercy-Argenteau Bd. 2: Kaunitz an Mercy 1. August 80.
154. Arneth und Geffroy: M. A. Bd. 3 M. Th. an M. A. 2. August 80.
155. St. B. Rep. 96 pol. 202 B: Schulenburg an den König 5. August 80.
156. Dasselbe 82 O. o.: Wolffersdorf an den König 23. Sept. 80.
157. St. M. Manuskr. VII, 510 a.
158. Dasselbe.

Lebenslauf.

Am 16. Juli 1904 wurde ich, Friedrich Wilhelm Niemann, ev. luth. Konfession, als Sohn des Lehrers Friedrich Niemann in Rostock geboren. Ich besuchte das Gymnasium zu Rostock seit Ostern 1914 und bestand Ostern 1923 an dieser Anstalt die Reifeprüfung. Seit dem Sommersemester 1923 besuchte ich die Universitäten zu Rostock, München und Berlin, wo ich neben Vorlesungen an den Übungen folgender Herren teilnahm: Erhardt, Geffcken, Helm, Hohl, Klingner, E. Marcks, Ed. Meyer, Schüßler, Spangenberg, Weißgärber, denen an dieser Stelle herzlichst gedankt sei.

Besonders verbunden bin ich Herrn Prof. Dr. Schüßler, auf dessen Anregung die vorliegende Arbeit entstanden ist.

Ich danke auch den Herrn vom Staatsarchiv Berlin-Dahlem, Münster und Düsseldorf, der Leitung des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs, der Rostocker Universitätsgesellschaft, dem Herrn Erbdrosten Grafen Droste zu Vischering, sowie Herrn Prof. Dr. Volz-Berlin für die freundliche Bereitwilligkeit, mit der sie mich unterstützt haben.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung . . . . . Seite 1—7

A. Die ersten Pläne Preußens, zunächst noch unbestimmt, dann immer klarer hervortretend: Holland zu interessieren und Fürstenberg als Gegenkandidaten für Münster zu gewinnen . . . . . „ 8—17

B. Preußens weitere Pläne, die Frage: Hohenlohe oder Fürstenberg und Holland, der holländische Plan und sein Scheitern . . . . . „ 18—34

C. Preußens Plan: Bemühen um ein Mächtekonzert Preußen/Frankreich/Holland . . . . . „ 35—49

D. Preußens und Fürstenbergs letzte Bemühungen . . „ 50—58

E. Schluß . . . . . „ 59—61

F. Nebenergebnisse der Arbeit . . . . . „ 62—68

G. Anhang . . . . . „ 69—71

H. Verzeichnis der benutzten Quellen und der übrigen Literatur . . . . . „ 72—73

I. Quellennachweis zu den fortlaufenden Nummern . . „ 74—77

Lebenslauf . . . . . „ 78